194. Ausgabe · 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 15 Pf.

„Freiheit und Brot!"

München, Samstag, 14. November 1925

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., Hauptgeschäft: München, Thierschstr. 15 / Fernr. 20647 / Drahtanschr.: „Beobachter München" / Postscheckkonto: Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 11346 u. Postsparkassenkonto: Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., Wien 79921 / Schriftltg.: München, Schellingstr. 39/I / Fernr. 20801–20803 / Sprechstd. tägl. v. 10–11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint täglich / Bezugspreis monatlich 3.25 Mark zuzüglich Postbestellgeld / Anzeigenpreis: Die 31,5 mm breite und 1 mm hohe Zeile kostet 20 Goldpfennig / Im Textteil die 65 mm breite und 1 mm hohe Zeile 80 Goldpfennig / Anzeigenschluss 10 Uhr vormittags / Anzeigen-Abteilung: Schellingstr. 39/I / Fernruf-Nummer 20801

Ein letzter Beweis für den Dolchstoß

Der Generalstreikaufruf der Sozialdemokratie während der Kapp-Tage — Wie steht es um Ihren Eid, Herr Wels?

Hitler in Gera

Die Hitler-Versammlung in Gera gestaltete sich zu einem gewaltigen Erfolge. Der große Saal war überfüllt und mußte deshalb polizeilich gesperrt werden. Während der Versammlung wurde Hitlers Rede immer wieder durch anhaltenden Beifall unterbrochen, der sich am Schluß zu einer kolossalen Kundgebung steigerte. Die Kommunisten und Sozialdemokraten demonstrierten natürlich. Die Demonstranten wurden jedoch von der Polizei zerstreut. Die Hochburg der Freiheitspartei einerseits und die Hochburg des Marxismus anderseits in Thüringen hat somit erfahren, daß der Nationalsozialismus sich im vollen Vormarsch auch in Ostthüringen befindet.

Die Hinterhältigkeit der marxistischen Machthaber

Schon seit vier Wochen läuft der Dolchstoßprozeß in München. Wie sich die Herrschaften auch winden mögen, um ihre Kinder, den Dolchstoß und die Revolution, zu verleugnen, nach und nach wird sich die Wahrheit schon Bahn schaffen.

Wir geben heute erneut ein schlagendes Dokument, und zwar den Aufruf Eberts zum Generalstreik, als die „Regierung" vor Kapp davongelaufen war. Dieser lautet:

Berlin, den 20. 3. 1920.

Arbeiter, Genossen!

Der Militärputsch ist da. Die Marinedivision Ehrhardt marschiert auf Berlin, um eine Ausgestaltung der Reichsregierung zu erzwingen. Wir weigern uns, uns diesem militärischen Zwange zu beugen. Wir haben die Revolution nicht gemacht, um das blutige Landknechtsregiment heute wieder anzuerkennen. Wir paktieren nicht mit den Baltikumverbrechern (!).

Arbeiter, Genossen! Wr müßten uns vor euch schämen, wenn wir anders handeln würden. Wir sagen nein, und noch einmal nein! Ihr müßt uns bestätigen, daß wir in eurem Sinne gehandelt haben. Jedes Mittel ist gerecht, um die Wiederkehr der blutigen Reaktion zu vernichten.

Streikt, legt die Arbeit nieder und schneidet dieser Militärdiktatur die Luft ab. Kämpft mit jedem Mittel um die Erhaltung der Republik. Laßt alle Spaltung beiseite. Es gibt nur ein Mittel gegen die Wiederkehr Wilhelms II.: Lahmlegung des Wirtschaftslebens, keine Hand darf sich mehr rühren, kein Proletarier darf der Militärdiktatur helfen. Generalstreik auf der ganzen Linie.

Proletarier vereinigt euch!

Die sozialdemokratischen Mitgleder der Reichsregierung:

Ebert, Bauer, Noske, Schlicke, Schmidt, David, Müller.

Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands:

Wels.

Jeder Schüler, der den Aufruf gelesen hat, wird auf Befragen, wer die Revolution gemacht hat, antworten, diejenigen, die den Aufruf unterschrieben haben.

Lieber Leser, dem ist es nicht so, trotzdem es geschrieben steht.

Als das Reichsversorgungsgericht auf diesen Aufruf anläßlich eines Tumultschädenprozesses zurückkam, stellte es fest:

„Dieser Aufruf ist, soweit ermittelt, amtlich nicht veröffentlicht worden. Auf eine Anfrage des erkennenden Senats in einer früher entschiedenen Versorgungssache hat der Staatssekretär in der Reichskanzlei unter dem 3. 5. 24 (Rk. 3373) dem Reichsversorgungsgericht Abschrift des oben wiedergegebenen Aufrufs mit der Hinzufügung übersandt, daß der Aufruf, wie aus ihm hervorgebe — sic! D. V. —, nicht von der damaligen Reichsregierung erlassen sei. Soweit bekannt, hätten seinerzeit auch die sozialdemokratischen Mitglieder der damaligen Reichsregierung erklärt, daß ihre Namen ohne ihr Zutun unter den Aufruf gesetzt worden seien.

Ja, das Reichsversorgungsgericht versteigt sich sogar in der weiteren Ausführung zu dem Satz: Es war im vorliegenden Fall aber für jedermann ohne Rechtskenntnisse erkennbar, daß der oben wiedergegebene Aufruf, wie schon die Anrede und die Unterschrift ergibt, sich nur an einen enggezogenen und bestimmten Kreis der Bevölkerung wandte und nur von einer einzigen politischen Partei, aber nicht von der Regierung ausging."

Nach dem römisch-jüdischen Recht hat das Reichsversorgungsgericht einwandfrei gesprochen, das erkennt jeder ohne Rechtskenntnisse, wie es so schön heißt. Der arme Teufel, ein Arbeiter (Dreher), der dem Aufruf mit den prominenten Namen folgte und zu Schaden kam, ging leer aus.

Daß das Reichsversorgungsgericht die psychologische Wirkung des Aufrufs zu jener Zeit nicht bewertete, und den Kreis, an den er gerichtet war, eng begrenzt feststellte, obwohl es sich um Millionen handelte, ist seine Sache. Um dies handelt es sich auch hier nicht. In diesem Schriftsatz soll von der Art und Weise der politischen Taktik, der sozialistischen Machthaber die Rede sein. Jedes (!) Mittel ist gerecht, heißt es im Aufruf. Selbst wenn von der Annahme ausgegangen wird, daß die sozialdemokratischen Mitglieder der Reichsregierung — also die hervorstechendsten Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei — nichts gewußt haben sollten, daß ihre **Namen unter den Aufruf gesetzt worden, bleibt immer noch der Herr Wels übrig. Im gewöhnlichen Leben würde man von einer schweren Urkundenfälschung sprechen. Jedes Mittel ist gerecht, wenn...** Heute treten dieselben Männer als Zeugen im Dolchstoßprozeß auf, behaupten aber jetzt unter Eid, keine Revolution gemacht zu haben. Der ganze Prozeß ist ein Theater allergrößten Ausmaßes.

Einen Dolchstoß in den Rücken des Heeres gibt es überhaupt nicht und die Revolution hat sich aus den Verhältnissen herausentwickelt, so wollen die sozialdemokratischen Herrschaften der Welt glauben machen.

Wir haben die Revolution nicht gemacht, um — für sie einzutreten. Geht es schief, wird sie einfach abgeleugnet.

An das Staatsministerium des Innern in Hessen (Darmstadt)

Durch Verfügung des hessischen Polizeiamtes vom 6. November 1925 wurde eine von der Ortsgruppe Darmstadt der N.S.D.A.P. einberufene Versammlung verboten. Ich lege sowohl gegen das Verbot, wie gegen die geradezu unerhörte Begründung des Verbotes schärfsten Protest ein. Ohne auf eine Beurteilung der angeführten Gründe eingehen zu wollen, verlange ich als Mitglied des deutschen Reichstages das Recht, in einem nach der nun einmal geltenden Verfassung von Weimar regierten Staat sprechen zu können. Der Präsident des Freistaats Hessen gehört einer Partei an, die jahrzehntelang das Recht der öffentlichen Meinungsäußerung verlangt hat und nun, im Besitze der Macht, in unerhörtester Weise Staatsmittel benützt, um gegenerische Meinung niederzuknüppeln. Gegen dieses Vorgehen protestiere ich als deutscher Staatsbürger, deutscher Frontsoldat und Mitglied des deutschen Reichstags, der doch nach demokratischer Auslegung die Verkörperung der Souveränität des Volkes sein soll.

Ich erwarte Mitteilung von der hessischen Regierung, ob unter dem souveränen Volk und den im Freistaat Hessen zum Reden berechtigten Abgeordneten nur der Teil des Volkes zu verstehen ist, dessen Farben schwarz-rot-gelb sind.

G. Straßer, Mitglied des Reichstags.

Frankreich der Herd der Verschwörung

Rom, 13. November. Das Parlament wird nicht, wie bisher beabsichtigt, erst Mitte Dezember, sondern schon am 18. ds. Mts. zusammentreten, da Mussolini wichtige Erklärungen zur Außenpolitik abgeben will. Er wird bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich auch auf die neuerdings von Paris ausgegangene antiitalienische Propaganda eingehen, unter dem Hinweis, daß „Stefani" offiziell die Spuren des Attentatsplanes gegen Mussolini nach Frankreich verweise. Der Ministerpräsident wird erklären, daß ein Plan vorgelegen habe, das bestehende Regierungssystem in Italien zu stürzen. Gleichzeitig mit seiner Ermordung sollte auch der bewaffnete Aufstand beginnen. Die Regierung wird daher im Parlament einen Gesetzentwurf vorlegen, nach dem alle im Auslande lebenden Italiener ihres Vermögens und der italienischen Staatsangehörigkeit verlustig gehen, wenn sie gegen den italienischen Staat irgendwelche Verschwörungen anstifteten.

Die vorzeitige Einberufung des Parlaments hat die Oppositionsparteien überrascht, denn sie hatten sich bisher noch nicht entschieden, ob sie den Kammersitzungen weiter fernbleiben wollen. Einige Gruppen der Kammer sind bereits wieder in die Kammer zurückgekehrt. Mit einer geschlossenen Rückkehr der Opposition ist keineswegs zu rechnen. Selbst wenn es gelingen sollte, mehrere Parteien unter Salandras Führung zu einigen, so hat die Opposition doch keinen Einfluß auf die Gesetzgebung. In politischen Kreisen rechnet man mit großen Tumult-Szenen bei dem Wiederzusammentritt der Kammer, da in den Reihen der Opposition größte Erbitterung gegen die letzten Maßnahmen Mussolinis herrscht.

Die Militärverschwörung in Spanien

Paris, 16. November. Nach Meldungen aus Madrid ist man jetzt der Verschwörung im Heere gegen das Direktorium auf die Spur gekommen. Sie soll sich hauptsächlich auf die Städte Madrid, Barcelona, Saragossa und Kordova erstrecken. Die Verschwörung wurde von dem ehemaligen Militärgouverneur von Barcelona, Lopez Ochoa geleitet, der verhaftet wurde. Ferner nahm die Polizei die Verhaftung von etwa 30 Offizieren und Unteroffizieren vor.

Die Entdeckung der Verschwörung erfolgte durch einen Streit im Militärkasino während einer Versammlung, wobei zwei Personen schwer verletzt wurden. Auch hier wird Paris seine Finger im Spiele haben.

Beunruhigte „Bundesgenossen"

London, 13. November. „Evening-Standard" schreibt unter der Überschrift: „Französischer Militarismus", daß es stark beunruhigend sei, wenn trotz aller Friedensbekenntnisse und Abrüstungsversprechungen zu erkennen sei, daß der französische Armee und Flottenetat für das Jahr 1926 beträchtlich größer sei, als der für das vorhergehende Jahr. Die Kosten für die Unterhaltung der Armee würden voraussichtlich 4 445 Millionen Franken, mithin 486 Millionen Franken mehr als im vergangenen Jahr betragen. Die Anzahl der Offiziere würde 31 624, die der Mannschaften 652 417 betragen. Hervorzuheben sei auch, daß die Luftstreitkräfte Frankreichs mindestens rund 124 Millionen mehr kosten würden, als im Jahre 1925. Der französische Flottenetat beläuft sich auf 1500 Millionen Franken, was ungefähr 244 Millionen Franken mehr sei, als im Vorjahre. Also auf zur Abrüstungskonferenz, um — besser rüsten zu können.

Hinweg mit dem Kleingewerbe

Die Hälfte der Wirtschaft reif zum Zusammenbruch

Nach bisher vorliegenden Pressemeldungen äußerte Justizrat Dr. Wassermann, Bamberg, in der Sitzung der Handelskammer am 6. Oktober 1925 im Verlauf seiner Ausführungen, **daß es heute viel zu viel selbständige Kaufleute und Unternehmer gebe.**

Dieser Umstand trage auch zur Verteuerung der Waren bei, denn es wolle doch jeder sein Auskommen haben.

Erst die weitere Auswirkung der gegenwärtigen Notlage werde eine Verminderung der Betriebe und eine Kräftigung der übrigbleibenden herbeiführen.

Wenn es soweit sei, dann sei auch der Zeitpunkt da, den Preisabbau organisch durchzuführen.

Wird es dir klar, kleiner Geschäftsmann, Gewerbetreibender, Bäcker, Metzger und Schuster, wird es dir klar, Bauer und Arbeiter, aus welchen Leuten sich die Einheitsfront der Kreditdroßler und Saboteure der arbeitenden Stände zusammensetzten? Die Einheitsfront derer, die **von Schacht bis Wassermann** sich dafür einsetzen, daß den kleinen Leuten der Kredit gesperrt werden soll, bis die **Hälfte der Wirtschaft zusammengebrochen ist,** die mit der einen Hand den Geldzufluß der einheimischen Wirtschaft abziehen, mit der andern hundert Millionen für Sowjetjudäa zum Fenster hinauswerfen.

In der **Reichsbankleitung herrscht** die Auffassung, daß die **Kreditdrosselungen in den nächsten sechs bis acht Wochen etwa die Hälfte der deutschen Wirtschaftsbetriebe noch zur Strecke bringen werden. Schon jetzt werden täglich der Reichs- und der preußischen Regierung große Bergwerke und Industriebetriebe zum Kauf angeboten,** doch ist nicht beabsichtigt, weder ganz, noch beteiligungsweise die privatwirtschaftlichen Betriebe zu übernehmen. Nur in Ausnahmefällen sichert sich die Preußag durch sogenannte Stützungen den künftigen Erwerb zum billigsten Preise. Man beabsichtigt, durch restlose Inanspruchnahme der Wirtschaft so zuzusetzen, daß es ein leichtes sein wird, die Reste der Volkswirtschaft in fremde Hände überzuführen. Mit Riesenschritten geht besonders in den letzten Wochen diese Entwicklung vor sich.

Der schweigsame Dr. Held

Ein vergessener unbeantworteter offener Brief

Die mehr als auffallende Schweigsamkeit des Dr. Heim auf die ehrenrührigen Angriffe seitens des Grafen Bothmer veranlassen uns, auf eine längst „vergessene" Angelegenheit aus dem Jahre 1923 zurückzukommen, die den jetzigen Ministerpräsidenten von Bayern, das ehemalige Haupt der Bayer. Volkspartei, Dr. Held, betrifft. Am 5. Juli 1923 war im „Völkischen Beobachter" unterm Titel „Du sollst nicht lügen" folgendes zu lesen:

Abg. Dr. Zahnbrecher ersucht uns im Juli 1923 um Veröffentlichung eines offenen Briefes an Geheimrat Held. Wir entnehmen dem Schreiben die wichtigsten Stellen.

Vor über einem Jahre habe ich Herrn Geheimrat Held vor der Zivilkammer München auf Feststellung und Unterlassung des Vorwurfs des Ehrenwortbruches, den er mir in zwei Versammlungen in Traunstein und Reichenhall am 3. und 4. Februar 1922 gemacht hat, verklagt. Die Angelegenheiten ist nun erledigt, so daß ich ergebenst bitte, von dem Ergebnis Kenntnis zu nehmen. Nachdem ich wegen meiner selbständigen Haltung in der Kahr-Krisis (September 1921), in der ich als einziger Abgeordneter des bayerischen Landtages Kahr treu blieb, aus der Fraktion der sogen. Bayer. Volkspartei ausgeschlossen war, haben die Parteiorganisationen mir in glänzender Weise ihr Vertrauen ausgesprochen, und mich in einem Schiedsgericht, das einmütig die Haltung der Volksparteikorrespondenz verurteilte, vom Vorwurf des maßlosen Ehrgeizes und sonstigen Vorwürfen freigesprochen. Wäre Kahr nicht von der eigenen Partei gestürzt worden, sondern hätte sich alles einmütig hinter Kahr gestellt, wäre der bayerische Landtag aufgelöst worden, was ich in meinem Briefe an meine Wähler (September 1921) verlangte, dann wären die Neuwahlen glänzend für Bayern ausgegangen und das Kabinett Wirth um ein Jahr eher in der Versenkung verschwunden, und die Dinge, die wir jetzt erleben, allerdings nicht bei einem Dollarstande von 140 000 mit seinen fürchterlichen Folgen für die Verarmung, Entnervung und Ausbeutung des deutschen, geistig oder körperlich arbeitenden Volkes. **Anstatt der Herrschaft der Monarchie haben wir heute eine Herrschaft einzelner ganz weniger Parteiführer, die vom Parlamentarismus leben, aus ihm ihr Einkommen, ihre Macht und ihren Einfluß beziehen. Wer sich gegen diese versündigt, den sucht man mit Verleumdungen, Ehrabschneidungen und Verdächtigungen moralisch, wirtschaftlich, politisch und gesellschaftlich zugrunde zu richten.**

Als das Schiedsgerichtsurteil in meinem Wahlkreise mich völlig freigesprochen hatte (1921), reiste **Herr Held** in ganz großer Aufmachung, begleite vom damaligen bayerischen Ministerpräsidenten Grafen Lerchenfeld, nach Traunstein und Reichenhall, **verleumdete mich dort in Versammlungen in ganz niederträchtiger Weise** (3. und 4. Februar 1922). Held warf mir vor: „Ich hätte mein Ehrenwort gebrochen, vor einem solch wortbrüchigen Menschen könne man keinen Respekt mehr haben", „ich hätte anonyme Briefe gemeinster Art über Dr. Schlittenbauer an Dr. Heim geschrieben", „ich hätte das Schloß Herrenchiemsee privatim, unter Ausnutzung meines Mandats als Abgeordneter für mich erwerben wollen", „ich hätte Abgeordneten Bottner zu Tode geärgert, hätte seine Stelle als Alm- und Weidedirektor haben wollen", „ich sei aus der katholischen Studentenverbindung Ottonia mit Schimpf und Schande hinausgeworfen worden". — **Alles lauter glatte Unwahrheiten und Verdächtigungen,** vorgebracht mit trauernder Stimme über den Verlust eines ungetreuen Sohnes, der ihm, dem Vater der Fraktion, abtrünnig geworden sei. Wie raffiniert Held dabei vorging, schildert ein Ohrenzeuge, Rechtsanwalt Zeitler (Traunstein) in einem Briefe an mich, vom 8. Februar 1922: Als dann Held noch darauf zu sprechen kam, daß anonyme Briefe an Dr. Heim, und zwar in gemeinster Art über Außerungen des Abgeordneten Schlittenbauer von dir stammen sollten, weil man aus Rumänien einen ähnlichen Brief zum sicheren Beweis dafür überbracht erhielt, da war das Faß zum Überlaufen voll und die Stimmung der Leute war gegen dich geradezu teuflisch aufgebracht. (Die Sache mit dem anonymen Brief ist natürlich eine gemeine Lüge Helds.) In so kunstvoller, infamer Weise, ja teuflischer Art, verstand es Herr Held, mich zu verleumden.

Als ich über alle diese schamlosen Verdächtigungen des Führers der christlichen Bayerischen Volkspartei unterrichtet worden war, reichte ich gegen Held Zivilklage auf Feststellung und Unterlassung ein. In etwa 200 Zeitungen hat dann Herr Held viezehn Tage später mir weitere schwere, persönliche, ehrenkränkende Vorwürfe gemacht: „Ich hätte einen Denunziations- und Verdächtigungsartikel geschrieben", „einen Akt höchster Treulosigkeit und Unwahrhaftigkeit begangen", „ja, die Fraktion hätte noch andere Gründe gehabt, mich auszuschließen, was Dr. Zahnbrecher nicht unbekannt sein dürfte." Diese Andeutung mußte bei jedem Leser die Empfindung wachrufen, als ob ganz geheime, überaus schlechte Dinge vorliegen würden, die Held wohl aus christlicher Liebe und werktätiger Nächstenliebe öffentlich mir gar nicht vorwerfen wollte, wohl um mich zu schonen. Herr Held warf mir dann vor, „daß ich es vorgezogen hätte, eine mit Spektakel angedrohte Klage nicht durchzuführen", und dann schrieb er wortwörtlich: „Dr. Zahnbrecher möge sich nicht mit einer Feststellungsklage begnügen; ich lade ihn öffentlich ein, gegen mich nun Privatbeleidigungsklage zu erheben, damit sein Fall nach jeder Richtung zeugeneidlich geklärt werden kann. Ich verzichte auf die Immunität des Abgeordneten."

Hierauf erklärte ich in Kürze, daß ich eine Beleidigungsklage gegen Held nie einreichen würde, da schon eine Zivilklage gegen Held auf Feststellung und Unterlassung eingereicht sei, selbst, wenn man mir vorwerfen würde, ich hätte silberne Löffel gestohlen. Denn, wenn ich gleichzeitig, als der Zivilprozeß schon eingereicht war, in der gleichen Sache eine Beleidigungsklage eingereicht hätte, dann hätte der Zivilrichter selbstverständlich die Durchführung der Zivilklage solange ausgesetzt, bis die Strafklage erledigt gewesen wäre. Bei der Zivilklage gibt es keine Immunität für einen verleumdenden, die Ehre seines Gegner beschmutzenden Abgeordneten.

Während bei der Strafklage der Landtag keinen Abgeordneten freigibt, auch wenn gerade im Interesse des Landtags festgestellt werden müßte, ob ein Abgeordneter z. B. ein wortbrüchiger Schuft ist oder ein Verleumder, Ehrabschneider und Lügner. Die Phrase, „er (Held) verzichte auf seine Immunität", kennzeichnet die Art des Herrn Held ganz genau; jedermann weiß, daß ein Abgeordneter „auf seine Immunität" nicht verzichten kann, außer er legt sein Mandat nieder, sondern daß ein Landtagsbeschluß notwendig ist, die Immunität des Landtages im Einzelfall aufzuheben. In den Augen des einfachen, anständigen Volkes sollte jedoch der Eindruck erweckt werden, als ob Held mir die Möglichkeit gegeben hätte, vor Gericht die Sache klarzustellen, ich aber aus Angst vor öffentlichen Feststellungen wegen schuftiger Handlungen, die ich auf dem Gewissen hätte, die Feststellung vor Gericht gemieden, also gekniffen hätte.

Die Bayer. Volksparteikorrespondenz, das offizielle Organ der Landtagsfraktion der Bayer. Volkspartei, deren Vorsitzender wieder Herr Held ist, setzte dann die Taktik des Verleumders und Ehrabschneiders fort.

Wie groß war mein Erstaunen, als dann auf einmal Herr Heinrich Held, K. bayerischer Geheimer Hofrat, Ehrendoktor der Universität Innsbruck, geboren in Hessen, und unter der Parole „Bayern den Bayern" unumschränkter Herrscher der größten bayerischen Partei im bayerischen Landtag, trotz seiner pompösen Erklärungen und wiederholten Aufforderungen an mich, ihn doch zu verklagen, „damit vor Gericht alles klargestellt werden könne", plötzlich feierlich vor Gericht im Zivilprozeß Zahnbrecher gegen Held schriftlich erklärte:

Er bestreite, mir den Vorwurf des Ehrenwortbruches gemacht zu haben, ja, er habe gar nicht gewußt, daß ich mein Ehrenwort gegeben hätte, er habe nur erklärt, und zwar in einer geschlossenen Versammlung, erst nach dringendem Befragen aus der Versammlung heraus, er habe Anzeigen dafür, daß ich dem betreffenden Artikel im „Miesbacher Anzeiger" nahe gestanden sei, er werde in Zukunft, wenn er auf de Sache zu sprechen komme, die eidesstattlichen Versicherungen der Zeugen Dr. Zahnbrechers, insbesondere des Schriftleiters des „Miesbacher Anzeigers", wonach Zahnbrecher die Artikel in der Kahr-Krisis gegen Held und Speck weder geschrieben, noch diktiert, noch inspiriert, noch irgendwie veranlaßt hätte, berücksichtigen und seine Aussagen in Zukunft, wenn er auf die Sache zu sprechen kommen sollte, diesen zeugeneidlichen Feststellungen anpassen. Es bestünde sonach keine Wiederholungsgefahr, die Klage auf Unterlassung sei sonach abzuweisen, die Durchführung der Klage auf Feststellung sei in Anbetracht dieser Erklärung nicht notwendig.

Es kann sich niemand das Gefühl der grenzenlosen Verachtung ausmalen, das mich und andere Leute bei der Lektüre dieser Erklärung beschlich. Zuerst die öffentlichen Andeutungen, Giftspritzereien und Verdächtigungen, unter dem Schutz der Immunität. Dann die Aufforderungen, ihn nicht bloß auf Feststellung und Unterlassung bei der Zivilkammer, sondern auch wegen Beleidigung zu verklagen, damit gar kein Prozeß hätte stattfinden können, dann, als ich in diese Falle nicht ging, die Anpöbelungen der Volksparteikorrespondenz, zu klagen, damit Herr Held seine „staatsmännische Autorität", seine „Meinungen", „Anschauungen", „Empfindungen" und wie diese Dinge alle schön heißen, unter Eid gegen mich hätte ausspritzen können. **Und dann ein derartiges Auskneifen, ohne den Mut, als Mann für seine Behauptungen auch vor Gericht einzutreten und sich lieber verurteilen zu lassen,** als irgendwie etwas abzuleugnen, etwa wie ein Schulbube, der beim Obststehlen erwischt wurde, und sich durch klägliches Ableugnen der verdienten Strafe entziehen will.

Held hat während der ganzen Dauer des Prozesses nicht den geringsten Versuch gemacht, den Wahrheitsbeweis für eine seiner schweren Verdächtigungen anzutreten, wiewohl ihm reichlich Gelegenheit hierzu geboten gewesen wäre.

Da ich nicht annehmen konnte, daß die Gewährsmänner, welche mir die schweren Verdächtigungen Helds, die Vorwürfe über Wortbrüchigkeit usw. mitgeteilt haben, lügen würden, habe ich die Gewährsmänner aufgefordert, ihre Mitteilungen unter eidesstattlicher Versicherung vor einem Notar zu wiederholen. Und diese eidesstattlichen Versicherungen wurden abgegeben, wobei wortwörtlich übereinstimmend die beteiligten Zeugen eidlich aussagten, „daß Held mir nicht bloß einen einfachen Ehrenwortbruch vorgeworfen hat, sondern daß er sogar erklärte: „Vor einem solchen wortbrüchigen Menschen könne man keinen Respekt mehr haben." Ja, es wurde sorgar festgestellt, daß er mir noch die weiteren gemeinen Handlungen, die oben erwähnt sind, wie schreiben eines anonymen Briefes und so weiter, vorgeworfen hat. Diese Männer, welche heute noch der Volkspartei angehören, also doch aus Parteirücksichten sich hüten werden, ihren eigenen Parteichef in die Tinte zu reiten, haben wohl kaum aus Liebe zu mir einen Meineid geleistet, sondern die Wahrheit um der Wahrheit willen festgestellt.

Dr. phil. Dr. oec. publ. Zahnbrecher, M. d. L.

Dr. Zahnbrecher hatte dem Führer der frommen Bayer. Volkspartei also Verleumdung, „niederträchtige Weise" des Vorgehens vorgeworfen; hatte erklärt, Held habe „glatte Unwahrheiten" behauptet, ihn des „Auskneifens" geziehen, Mangel an Mut vorgeworfen und „Verleumder und Ehrabschneider" genannt. Soweit uns bekannt, ist Dr. Held gegen diese offenbar sorgfältig abgewogene Kennzeichnung nirgends aufgetreten und hat alle diese öffentlichen Beleidigungen ruhig eingesteckt. Was nicht hinderte, daß er heute Ministerpräsident in Bayern ist...

Wilson als Ehrendoktor der Novemberrevolte

Gestern brachten wir eine Meldung, welche blitzartig die gesamte Politik der Vereinigten Staaten und des Präsidenten Wilson beleuchtete, zugleich aber auch zeigte, wie unerschütterlich und fest unsere Feinde während des Krieges auf die Mitarbeit der Dolchstoßparteien des Rechtstages gerechnet hatten: Der Oberst House, einer der intimsten Berater des Präsidenten Wilson hat soeben erklärt, daß, wenn Deutschland noch weiter gekämpft hätte, die Alliierten mit weit weniger günstigen Bedingungen hätten rechnen müssen, aber Wilson habe auf den moralischen Zusammenbruch Deutschlands im Innern gerechnet, was denn auch eingetreten sei. Damit ist unverblümt zweierlei zugegeben: 1. Daß Wilsons Politik von Anfang an nicht darauf eingestellt gewesen war, einen wirklichen Frieden herbeizuführen, sondern bloß durch Friedensschalmeien den moralischen Widerstand des deutschen Volkes zu zermürben und daß 2. unsere Dolchstoßparteien das deutsche Volk in der frechsten Weise über Wilson getäuscht und angelogen haben. An dieser Stelle sei nochmals betont, daß zur gleichen Zeit, da der Mund des Präsidenten Wilson sich nur zu öligen Friedensreden öffnete, ein geheimer Ausschuß zur Vorbereitung des Krieges gebildet wurde, an dessen Spitze der spätere Wirtschaftsdiktator der Vereinigten Staaten, der Jude Bernard Baruch stand. Ihm zur Seite der genannte Oberst House.

Einen schlüssigen Beweis für diese planmäßige Zersetzungspolitik des Freimaurers Wilson und seiner Genossen geben uns die vom geheimen Sekretär des an Gehirnerweichung verstorbenen Präsidenten Wilsons, Baker, herausgegebenen „Memoiren und Dokumente." Auf Seite 26 des ersten Bandes wird eine Rede Wilsons widergegeben, in der es heißt: „Amerika wurde geschaffen, die Menschheit zu einigen. Amerika soll zuerst an die Menschheit denken. Wir dienen keinen selbstischen Zwecken, wir wünschen keine Eroberungen, keinen Machtzuwachs .... Wir suchen für uns keine materiellen Kompesationen für unsere freiwilligen Opfer. Wir sind nichts als Streiter der Menschheit. Es ist mein Traum, daß sich die Welt mit den Jahren bei besserer Kenntnis von Amerikas wahrem Wesen an Amerika wenden möge, jener moralischen Inspirationen willen, die jeder Freiheit zugrunde liegen. Es möge der Tag kommen, an dem alle wissen werden, daß ihre Flagge nicht nur die Flagge Amerikas, sondern die Flagge der Menschheit ist. Welches andere Volk hat sich so hohen Zielen geweiht?"

Im September 1919, als Wilson triumphierend Frankreich bereiste, sagte er: „Ich sehe jene Männer der ersten Generation, die Generation Washingtons, Hamiltons und der beiden Adams — ich sehe sie in einer Art dauernden Entzückens herniederschauend auf **das Schauspiel, wie der Geist Amerikas die Welt erobert."** Um aber diese schwülstigen Redensarten des Präsidenten Wilsons recht zu verstehen, muß man in seinen Memoiren einige Seiten weiter blättern. Auf Seite 31 heißt es denn auch ganz eindeutig: **„Was ein Mann oder eine Nation heimlich wünschen ist Wirklichkeit, was sie sagen ist nur Schein."**

Dieser Schein ist nun restlos entlarvt, der „Geist" Amerikas war der Dollar, der die Welt sich zinspflichtig zu machen anschickte. Die Soldaten Amerikas haben nicht für Amerika, sie haben auch nicht für die „Menschheit" gestritten, sondern sie **haben gekämpft, um den Sieg der Börsenbanditen in den Vereinigten Staaten zu erringen.** Das war die Wirklichkeit, welche hinter dem Schein der Worte stand, und diese Wirklichkeit wurde geleitet von den Juden Baruch, Meyer, Guggenheim, den Bankiers Kahn, Warburg und Morgan. Die „Frankfurter Zeitung" stellte denn auch kühl fest, Europa sei ein Privatkontor Morgans geworden und das „Neue Wiener Tageblatt" erklärte kühl, der Völkerbund sei nichts als ein Inkassoagent der Wallstreet.

1913, also kurz vor dem Kriege, schrieb Wilson in seinem Buch, „Der Staat" Preußen habe der Welt das Beispiel eines geordneten Staates von 1870 das Recht gegeben, das korrumpierte Frankreich niederzuschlagen. Später, als Präsident und Agent der Hochfinanz mußte er ab 1914 anders sprechen und keine Begegnung ist symbolischer für den Geist des heutigen Amerikas als das Auftreten Wilsons gegen Brockdorff-Rantzau auf der sogenannten Friedenskonferenz von Versailles. Die deutsche Abordnung hatte gegen die Kriegsschuldlüge protestiert; da setzte sich der Friedenspräsident und Rechtsfanatiker Wilson hin und schrieb eigenhändig eine Ablehnung.

in welcher er erklärte, **daß er sich auf eine Auseinandersetzung über den Rechtsstandpunkt nicht einlassen könne.** Das war der Apostel und Friedensfreund, als welchen uns unsere Dolchstößler den Präsidenten Wilson noch heute auszumalen wagen, aus Furcht die eigene Jämmerlichkeit sonst selbst entlarven zu müssen.

Wir anerkennen aber nicht die sogen. heutigen Tatsachen und wir werden uns mit dem schäbigen Landesverrat von 1918 niemals abfinden und nach wie vor unermüdlich auf das Hand in Hand gehen der Propaganda unserer Todfeinde von außen und unserer Dolchstößler von innen hinweisen. A. R.

Ludendorffs Abrechnung mit den Dolchstößlern

München, 13. November. General Ludendorff hat sich in einer Mitgliederversammlung des Deutschvölkischen Offiziersvereins in München ausführlich zum Münchener Dolchstoßprozeß geäußert.

Wie dem Bericht des „Völkischen Kuriers" zu entnehmen ist, erklärte er zur Frage der Kriegsziele, die Oberste Heeresleitung habe nur Grenzsicherungen angestrebt und weiter nichts und sei hinter dem zurückgeblieben, was bis zum August 1916 an Kriegszielen mit Zustimmung aller Parteien einschließlich der Sozialdemokratie festgestellt worden war.

In bezug auf den Waffenstillstand wendet sich Ludendorff gegen die Behauptungen von dem Drängen der Obersten Heeresleitung und erklärt, das Wort „sofort" sei nur gebraucht worden von der Regierung in Berlin, damit die Revolution um so eher durchgeführt werden konnte. Bei dem Waffenstillstandsangebot habe es sich darum gehandelt, entweder zu einem Frieden zu kommen unter Bedingungen, die wir annehmen konnten, wenn sie auch schwer waren, oder aber zu einem Weiterkämpfen, indem das Heer vom Volk neue Kraft zugeführt erhielt.

Was die Revolution anlangt, so erklärt General Ludendorff, man spreche nur von der Revolution von unten. Die Revolution von oben sei gemacht worden von Schwarz-Rot-Gelb mit Unterstützung des Herrn Stresemann von denselben Parteien, die heute am Ruder sind; man habe den Eindruck, als ob das Auswärtige Amt die Revolution von oben gemacht habe. Am 26. Oktober 1918 sei alles getan worden, um ihn aus seiner Stellung zu entfernen, damit eben der Zusammenbruch kam.

Weitere Zuspitzung der Lage in China

London, 13. November. Aus China sind Meldungen eingelaufen, die besagen, daß der General Feng die Macht ausübt. Nach der Absetzung mehrerer Minister, die in Schutzhaft genommen wurden, haben die Anhänger des Generals Tschangsolin die Stadt verlassen, da sie befürchteten, von Feng gefangen genommen zu werden.

Die Meldung aus Peking lassen erkennen, daß Feng über alle Nachrichten, die ausgegeben werden, eine strenge Zensur ausübt. Dem Namen nach ist die bisherige Regierung noch im Amt, muß jedoch das tun, was Feng anordnet. Tschangsolin befindet sich mit größere Truppenmassen im Anmarsch auf Peking. Ein Kavallerieregiment wurde bereits in der Nähe der Stadt gesichtet. Man rechnet für die nächsten Tage mit schweren Kämpfen in der unmittelbaren Nähe Pekings.

Die Vorgänge haben auf die in der Stadt tagende Zolltarifkonferenz bisher noch keine Einwirkung gehabt. Man glaubt jedoch, daß, wenn General Feng an der Macht bleibt, er den Vertreter Chinas von der Konferenz zurückberufen wird, da er ein grundsätzlicher Gegner aller Zugeständnisse an Ausländer ist. Der Rücktritt des chinesischen Mitgliedes der Kommission, der gemeldet wurde, hat sich noch nicht bestätigt. Trotz der unmittelbaren Kriegsgefahr, in der sich die Stadt Peking befindet, wird die Tarifkommission vorläufig ihre Verhandlungen fortsetzen.

Die japanische Regierung beobachtet die letzten Vorgänge in China mit größter Aufmerksamkeit und hat sich in einem Kabinettsrat dazu entschlossen, in die chinesischen Wirren einzugreifen, wenn Leben und Eigentum japanischer Staatsangehöriger gefährdet erscheint. Der Marineminister hat bereits umfangreiche Vorkehrungen getroffen, um jederzeit einschreiten zu können. Mehrere Schlachtkreuzer haben den Befehl erhalten, sich zur Abfahrt bereit zu halten.

Nach einer Londoner Meldung hat die chinesische Regierung den Belagerungszustand in Peking proklamiert. Die chinesischen Minister haben ihre Demission eingereicht.

Die Amerikaner „entdecken" das syntetische Ammoniak

Nach der „World" ist es den von der Regierung beauftragten Chemikern gelungen, das Geheimnis der Herstellung synthetischen Ammoniaks (gebundener Luft-Stickstoff) zu entdecken. Zur Herstellung dieses Produkts ist die Errichtung von sechs Fabriken ins Auge gefaßt worden. Die Chemiker haben nunmehr das Rätsel gelöst, das in den deutschen Patenten verborgen war, die während des Krieges der Beschlagnahme verfielen. Das Herstellungsverfahren von synthetischen Ammaniak war in Deutschland bereits 1913 bekannt.

Zu den deutsch-holländ. Verhandlungen

Der Amsterdamer Sonderkorrespondent der „Berliner Börsenzeitung" erfährt, daß Deutschland den holländischen Wünschen auf Herabsetzung einzelner Einfuhrzölle weitest entgegenkam, und daß als Gegenleistung Hollands der 1920 abgeschlossene zehnjährige Kredit von 200 Millionen Gulden vermutlich bis 1935 verlängert wird. Weiter wurde über die Herabsetzung des Zinses verhandelt.

Vollaufwertung der Sparkassenguthaben für Ausländer

Die in Deutschland angelegten Sparkassenguthaben der Ausländer werden zur Aufwertung auch bei ihren ausländischen Vertretungen angemeldet und dortselbst abgestempelt. Es tritt dann für diese Ausländer Vollaufwertung ein.

Der deutsche Sparer erhält zirka acht Prozent seines Ersparten, während der Ausländer den ganzen Betrag bekommt.

Auch eine Folge des Dolchstoßes und des Versailler „Friedens"vertrages, auch ein Errungenschaft der Börsen-Revolution.

Umsonst ist der Tod

Der Aufsichtsrat des Kalisyndikats ermächtigte den Vorstand zur Aufnahme einer zum Handel im Ausland bestimmten Anleihe von 40 Millionen Dollar und zwei Millionen Pfund Sterling als erste Serie des zulässigen Betrages von 75 Mill. Dollar.

Die Anleihe soll mit 7% verzinslich und innerhalb von 25 Jahren durch jährlichen Rückkauf zum Börsenpreis oder durch Auslosung zu 102,5% tilgbar sein, vorbehaltlich gewisser früherer Kündigungsberechtigungen. Sie soll durch eine Bürgschaft der Kaliwerke in Höhe ihres Anteiles an der Anleihe, ferner durch eine Sicherungshypothek in Höhe der Bürgschaft und durch monatliche Reservierung der Erfordernisse des Zinsentilgungsdienstes aus dem Kaliabsatz nach Amerika, Großbritannien und eventuell auch nach anderen Auslandsgebieten gesichert werden. Der Ausgabekurs unterliegt noch der Vereinbarung bis zum Tage des öffentlichen Angebotes der Schuldverschreibungen an den ausländischen Börsen.

Aus der Bewegung

Totengedenkfeier Fürstenwalde

Am Sonnabend, den 14. d. M., veranstalten die Ortsgruppen Fürstenwalde, Spree und Umgegend der N.S.D.A.P. und des „Deutschen Schützen- und Wanderbundes e. V." in der Umgegend von Fürstenwalde auf dem Gelände des Gutes Steinhöfel eine Heldengedenkfeier für die Gefallenen des Weltkrieges, der Kämpfer gegen den Bolschewismus und die Polen (im Baltikum und Oberschlesien), ferner des Ruhrkampfes (A. L. Schlageter, W. Dreher), die in München am 9. November 1923 16 gefallenen Parteigenossen, sowie aller anderen für die Bewegung gestorbenen (Dietrich Eckhardt und Werner Dölle). Wir bitten jeden Pg., dem es irgend möglich ist, mit Rücksicht auf unsere hier noch sehr schwache Bewegung, zu erscheinen. Fahnen und Musik, sowie Decken sind mitzubringen. Anzug: möglichst Hitleruniform. Abmarsch 9 Uhr abends vom Bahnhofsplatz.

Münchner Beobachter

Polizeimanieren eines „nationalen" Staates

Von dem eigenartigen Benehmen, das die Mantel-Polizei am letzten Sonntag bei dem Vorgehen gegen die Totenehrung der Novembergefallenen von 1923 an den Tag legte, geben die Mitteilungen eines betroffenen Parteigenossen der Abt. „Roßbach" ein deutliches Bild, denen wir folgendes entnehmen:

„Als ich am Sonntag mittags nach 12 Uhr verhaftet worden war, wurde ich gegen 2 Uhr mit acht Kameraden trotz heftigsten Widerspruches im bekannten „Zeiserlwagen" zur Ettstraße in die Polizeidirektion gebracht. Dort wurden in einer zehn Quadratmeter großen Zelle 14 Mann untergebracht. (!!) Abends wurden wir von einander getrennt. Wir kamen nun zu acht in einen für sechs Mann bestimmten Raum. . . Am Montag vormittags 7.45 Uhr, wurde ich zur Vernehmung vorgeführt. Ich gab wahrheitsgemäß an: ‚Ich bin am Sonntag um 11 Uhr zur Totenfeier im „Augustiner" gegangen, dann ging ich zum Armeemuseum auf dem kürzesten ‚Weg: Neuhauser, Kaufingerstraße, Marienplatz, Dienerstraße, Residenzstraße, Hofgarten. Im Hofgarten wurde ich mit anderen Kameraden verhaftet und zur Residenzwache gebracht' . . . . Ich wurde gefragt, wer den Auftrag (!) gegeben habe, den Kranz niederzulegen (!). Ich sagte, daß niemand einen Befehl gegeben hat und von „Roßbach" auch kein Kranz niedergelegt wurde, sondern vom Bund „Alt-Oberland". Ich wurde dann zum Leiter der Abteilung VI geführt. Dort war auch Regierungsrat Frank anwesend. Der Abteilungsleiter erlaubte sich folgende Äußerungen: ‚Sie sollen wahre Angaben machen, denn es ist ja schon alles bekannt (!). Die anderen Kameraden erfahren nichts, die Vernehmung sei keine Zeugenaussage.' Er sei sich mit dem Präsidenten Mantel darüber einig, daß

die Nationalsozialisten mit den Kommunisten auf einer Stufe stehen

und genau so bekämpft werden müssen (!!).

Als ich bei meinen Aussagen blieb, nannte mich der Abteilungsleiter einen „frechen Lügner". Der anwesende Kriminalbeamte schrie mich plötzlich an, ob ich ihn für „so saudumm halte, daß er meinen Aussagen Glauben schenke" und — ebenso plötzlich änderte er sein Benehmen und — bot mir eine Zigarette an, die ich natürlich entsprechend zurückwies. Nun sagte der Abteilungsleiter: „Wenn dieser freche Bursche so weiter lügt, kommt er halt wieder in Haft." Einer der Beamten machte folgende bezeichnende Äußerungen mir gegenüber: „Sie sind ein ganz frecher, verlogener Bursche, der keinen Funken Verstand hat. Was braucht ein so junger Kerl schon Politik machen? Ist Leutnant Heines Ihnen mehr wert als Ihre Stellung? Wenn Sie bald auf der Straße liegen, dann wird niemand helfen usw."

Bei der Entlassung, die am Montag erfolgte, wurde mir eine Photographie von der Salzburger Roßbachfahrt und eine schriftliche Einladung der N.S.D.A. u. P. Haidhausen abgenommen.

Die einzelnen Züge im Bild des Stützel-Mantel-Regimes ergänzen sich immer mehr. Wo würde einem Juden oder Sozen vom schwarz-rot-gelben und weiß-blauen Spießer ganz zu schweigen etwas Ähnliches geschehen?

Straßenhandel und Kriegsbeschädigte

Die nationalsozialistische Stadtratsfraktion hat kürzlich in einer von uns veröffentlichten Anfrage auf die merkwürdige Verschiebung der Behandlung ihres Antrages, demzufolge Schwerkriegsbeschädigte im Straßenhausierhandel nicht an solche Plätze kommen, die von ihrer Wohnung zu weit entfernt sind. Der Antrag wurde vom „Verein zur Wahrung der Interessen der invaliden Obst- und Gemüsehändler Münchens" unterstützt. Die Antwort, die die Behörde in der Hauptausschußsitzung am 12. d. durch RR. Schlicht geben ließ, war wieder eine bürokratische Musterleistung, die uns bei der bekannten „sozialen" Einstellung der Held-Organe nicht wundernimmt. Es gäbe fünf Organisationen des Straßenhandels, welche die in diesem Falle zuständige Polizeidirektion nicht durch Eingehen auf den nat.-soz. Antrag „unzufrieden machen und schädigen" wolle. Die Wünsche der Schwerkriegsbeschädigten würden schon nach Möglichkeit „berücksichtigt." (Wo geschieht das nicht mit Worten?) Der Referent sprach die Selbstverständlichkeit aus, daß für den Straßenhausierhandel zu allererst nicht junge, gesunde Leute, die ihr Brot anderweitig verdienen können, sondern Schwerkriegsbeschädigte in Betracht kommen. Der Stadtrat solle bei der Polizeidirektion dahinwirken, daß die Invalidenplätze von 75 auf 100 erhöht würden, aber feste Plätze könne man im Sinne des nat.-soz. Antrages — der Paragraph will eben anders! — nicht zuteilen, „weil dann keine Zufriedenheit mehr herzustellen" sei (!). Der Hauptausschuß beschloß dann wieder einmal die schöne Theorie über die Praxis siegen zu lassen und „überwies die Ausführungen des Referenten der Polizeidirektion als Material."

Ein neues Musterbeispiel, wie im jetzigen Stadtrat wahrhaft soziale Anträge behandelt, d. h. unwirksam gemacht werden.

*

Änderung des Anlehenshaushaltplanes 1925. Bekanntgabe im städt. Hauptausschuß: Die Bedingungen, welche dem Stadtrat über die Verwendung der in Amerika aufgebrachten Anlehensgelder von der Beratungsstelle für Auslandskredite beim Reichsfinanzministerium in Berlin auferlegt worden sind, haben eine Abänderung des im gedruckten Haushaltplan 1925 Seite 137 ff. vorgesehenen Anlehensverwendungsplanes 1925 notwendig gemacht.

Der Stadtrat hat den Anlehensverwendungsplan 1925 wie folgt neu aufgestellt:

a) Endgültige Anlehensaufwendungen: 1. Elektrizitätswerke M. 17 788 000.—, 2. Gaswerke M. 3 036 000.—, 3. Straßenbahnen M. 5 000 000, 4. Wasserversorgung M. 1 000 000.—, 5. Großmarkthalle M. 2 500 000.—, 6. Kanalisation M. 520 000.—, 7. Ankauf der Deutschen Werke in München M. 2 364 161.23, 8. Kinderpavillon im Krankenhaus Schwabing M. 1 350 000.—, 9. Dermatol. Klinik M. 3 275 000.—, 10. Grunderwerbungen M. 3 000 000.—.

b) Anlehensvorschüsse M. 3 375 000.—.

Zusammen M. 43 208 161.23.

Die Finanzierung der Erbauung des Kinderpavillons im Krankenhaus Schwabing ist aus anderen Mitteln möglich geworden; es steht zu hoffen, daß der für die Erbauung der Dermatologischen Klinik notwendige Betrag demnächst durch Aufnahme einer Anleihe oder eines Darlehens im Inlande beigeschafft werden kann.

Die Aufwendungen für Grunderwerbungen und die Begebung von Anlehensvorschüssen müssen zurückgestellt werden, bis die hiefür notwendigen Geldmittel im Inlande aufgebracht werden können.

Die Kunst der Schaufensterdekoration findet in München beim Publikum immer mehr Beachtung. Verschiedentlich konnte man in diesem Jahr schon den Blick für gute und schlechte Dekoration schulen. Der Münchner Buchhandel gibt im Rahmen der Buch- und Musikwoche Gelegenheit, nicht nur gute Schaufenster zu sehen, sondern auch unmittelbaren Gewinn aus dem eigenen Urteil zu ziehen. Zu diesem Zweck wurde ein Preisausschreiben veranstaltet, das jedem offensteht. Es soll mit einer kurzen Begründung das beste und wirksamste Fenster bezeichnet werden. Es sind wertvolle Preise angesetzt (Bücher nach eigener Wahl). Die Bedingungen werden kostenlos in jeder Buchhandlung abgegeben.

Vereine und Verbände

Die Ortsgruppe München des Reichsverbandes Deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener hat für die Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen Münchens eine große öffentliche Versammlung am Dienstag, den 17. November 1925, abends halb 8 Uhr, im großen Saale des Löwenbräukellers, Stiglmaierplatz, angesetzt. Als Referent für den Abend wurde der Schriftleiter des Reichsverbandes Herr Paul Riemer, Berlin, gewonnen, der über „Kriegsopferversorgung und Reichstag", unter besonderer Berücksichtigung des 3. Gesetzes zur Abänderung des Reichsversorgungsgesetzes 1920, sprechen wird.

Der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft, Abteilung München, veranstaltete am vergangenen Mittwoch, den 11. d. M., im Richard-Wagner-Saal des Hotels „Bayerischer Hof" einen Bunten Abend mit Tanz. Einige Vorträge, von denen Erich Zimmermann, Tenor des Münchner Staatstheaters, sowie Wilhelm Althaus als Rezitator besonders zu nennen wären, füllten die ersten Stunden des sehr gut besuchten Abends aus. Universitätsprofessor Dr. Kaiser begrüßte die Erschienenen aufs herzlichste und betonte, daß wir in unserer schweren Zeit nicht unserer Kolonien vergessen dürften. Einige Zitate aus Briefen von Negern aus Togo und Deutsch-Südwestafrika zeigten deutlich die Sehnsucht jener Negerstämme nach ihren deutschen Schutzherren, die das Los dieser Eingeborenen nach Möglichkeit erleichterten.

Frauenbund „Deutsche Not!" Am Freitag, den 13. d. M., abends 8 Uhr, im Nebenzimmer des „Cafés Modern", Theresienstr. (gegenüber der technischen Hochschule), Herr Dr. Leopold Weber aus seinem neuesten Werke

Die Hegelingen.

Der Ruf des Vortragenden bürgt für außerordentlichen Genuß! Gäste willkommen!

Deutscher Sprachverein Zweig München. Die nächste Monatsversammlung am Montag, den 16. d. M., im Hofbräuhaus (Gesellschaftszimmer Nr. 3) ist dem Gedächtnis an den 100. Todestag Jean Pauls gewidmet. Die Festrede wird von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Muncker gehalten. Außerdem werden Proben aus des Dichters Werken dargeboten, vorgelesen durch Herrn Dr. Gerathewohl, Lektor für Vortragskunst an der Universität. Gäste willkommen!

50jähriges Jubiläum der Geselligen Vereinigung Münchner Künstler. Die gesellige V.M.K. ist hervorgegangen aus der Künstler-Gesellschaft „Jungmünchen", der Moritz von Schwind, Busch, Piloty, Wilhelm von Diez und viele bedeutende Künstler der Zeit vor 50 Jahren angehörten und als ständige Trägerin der großen Tradition Münchner Künstlerfeste in aller Welt bekannt; bis auch bis zu den Inflationsjahren Veranstalterin der einzigartigen Künstlerredouten der Geselligen und will in den Wintermonaten 1925/26 ihr 50jähriges Jubiläum in einer besonders würdigen Art feiern, die den Zeitverhältnissen Rechnung trägt und doch ganz im Geiste der guten gediegenen Münchner Künstlertradition gehalten ist. Das Jubiläumsprogramm sieht neben einem großen Bankett am 27. Februar folgende auch für Freunde und Gäste der „Geselligen" im Gesellschaftskleid zugängliche Künstlerballabende in sämtlichen Räumen des Künstlerhauses vor: 28. November Herbstjagdfest in Grün, 2. Jan. Winterfest in Weiß, 13. Februar Karnevalsfest in Rot, 1. Mai Frühlingsfest in Blau.

Alpines

Deutscher Alpiner Verein Südmark, e. V., Zweig München. Freitag, den 13. November, abends 8 Uhr, im großen Saale „Zum Königsbauer", Müllerstr. 28, Vortrag von Professor Lang über „Deutschheit Südtirols". Gäste herzlich willkommen.

Sonntag, den 15. November, Einweihung unserer Hütte „Krainbauernalpe" am Scheidegg. Treffpunkt Sonntag früh 9.45 Uhr am Bahnhof Lenggries. Gäste herzlich willkommen. — Samstagabend Hütte gesperrt.

Film

„Charleys Tante", Sendlingertor-Lichtspiele, ab 13. d. M. Der Film ist mit starker Anlehnung an das Theaterstück hergestellt. Wenn auch manche Szenen in der Verfilmung gelitten haben, so sind doch andererseits einige derselben im Film desto erfreulicher ausgefallen. Sid Chaplin, übrigens ein Bruder des bekannten Charly Chaplin, spielt hier als Charleys Tante eine sehr gute Rolle. Auch alle anderen Darsteller haben sich mit sehr viel Erfolg in ihren Rollen betätigt. Der Inhalt des Films, der an und für sich genügend bekannt ist, das Stück wurde ja auch im hiesigen Volkstheater sehr oft und mit größtem Erfolg aufgeführt, trägt einen sehr heiteren Charakter. Allen Filmfreunden unserer Zeitung kann dieser Film aufs beste empfohlen werden, wenn wir auch im großen ganzen nicht für die amerikanische Filmproduktion Reklame machen wollen, da gerade in den letzten Monaten unsere deutsche Filmproduktion sich ganz wesentlich gebessert hat.

„Wenn Frauen träumen", Dachauer-Lichtspiele, eine Erstaufführung für München, die sehr viel von sich reden macht. Neben diesem unbedingt guten Film läuft noch „Das leere Haus", ein Trickfilm der besten Art.

„Der Mann, der sich verkauft", Rathaus-Lichtspiele, läuft auch diese Woche noch. Der überaus gute Besuch beweist die Qualität dieses Films, der nach einem bekannten Roman aus einer hiesigen Tageszeitung gedreht ist. C. E.

G. Kramer

Sonnenstr. 27, 1. Stock
gegenüb. der prot. Kirche neb. Café Orient

Allerfeinste
Herren-Stoffe
Ulster-, Paletots- und Mantelstoffe
Marengos — Flausche — Ratinés
Eskimos usw.
Größte Auswahl in allen Preislagen

Stoffe für elegante Gesellschaftsanzüge
Kammgarne, dunkelgemustert / engl. gemusterte Cheviots für Straßen-, Sport- und Reise-Anzüge

Ski-Trikots, -Gabardins

Meine Spezialität
Damen-Veloure
für Mäntel und Kostüme / reiche Farben- und Qualitäts-Auswahl, glatt und gemustert. Es handelt sich nur um ganz hervorragende weichfließende Qualitäten
Mouline mit Seide

Ripse, Gabardins
für Kleider, Kostüme und Mäntel in allen modernen Farben u. Preislagen. Führe darin nur allererste Kammgarn-Qualitäten

M. 7.50 und M. 12.50

Letzte Nachrichten

Ein kommunistischer Locarno-Antrag.

Berlin, 13. November. Zu Beginn der heutigen Sitzung des Preußischen Landtages wurde mit Erfolg einer kommunistischen Forderung widersprochen, den Antrag sofort zur Beratung zu stellen, daß das Abkommen von Locarno dem deutschen Volk unterbreitet werden soll, ehe es endgültig angenommen werde.

Verlängerung des polnischen Einfuhrverbotes für deutsche Waren.

Berlin, 13. Nov. Wie dem „Industriekurier" aus Warschau gemeldet wird, hat die polnische Regierung den Beschluß gefaßt, die endgültige Verordnung über das Verbot der Wareneinfuhr aus Deutschland, die am 14. November d. J. abläuft, um weitere drei Monate zu verlängern. Der Grund hierfür liegt darin, daß der deutsch-polnische Handelsvertrag bisher nicht zustande gekommen ist. Das neue Einfuhrverbot enthält sogar noch insofern eine Verschärfung, als nunmehr neben der bisherigen Einfuhrerlaubnis auch noch ein Ursprungszeugnis für die deutschen Waren verlangt wird.

Dschiddah vor dem Fall

London, 13. Nov. Aus Kairo wird gemeldet, daß Dschiddah, der letzte Stützpunkt des von England eingesetzten Königs von Hedschas gegen die Wahabiten unmittelbar vor dem Fall stehe, wenn nicht in allernächster Zeit Hilfe geleistet werde.

Ein Rotorschiff gesunken.

Mühlheim, 13. Nov. Das Rotorschiff des Mühlheimer Ingenieurs Strocsina, der bisher an der Funkstation beim Rheinisch-westfälischen Wasserkraftwerk am Roffelsberg beschäftigt war, ist gestern bei dem Versuch, das Schiff nach Ruhrort zu bringen, gesunken. Das Unglück ereignete sich, als das Schiff über das in der Ruhr befindliche Wehr gelassen werden sollte. Beim Hineinlassen ins Wasser wurde es von der starken Strömung gegen eine Schwimmbarke und zwei Eisenschiffe getrieben, die unweit der Stelle lagen. Das Schiff kenterte und sank. Die Insassen konnten sich retten, jedoch blieb der Besitzer Nowak hängen, der einige Quetschungen am Fuß und Unterschenkel davontrug.

Was der Jude glaubt, ist einerlei —
In der Rasse liegt die Schweinerei.
Georg Ritter von Schönerer.

Neuheiten in der zoologischen Staatssammlung München

In verschiedenen Räumen der zoologischen Staatssammlung im Gebäude der Alten Akademie findet der Besucher einige Neueingänge. Im Eingang von der Haupttreppe aus hängt eine Geweihsammlung, welche der in Oberstaufen verstorbene Apotheker Rieder in hochherziger Weise der zoologischen Staatssammlung vermacht hat. Hier hängen zum Teil gute Rehgeweihe aus verschiedenen Revieren Bayerns, auch gute Gamskrucken, sehr gute Hirschgeweihe, darunter auch Abnorimtäten, sogenannten Pendelgeweihe. Ferner hängt hier eine Serie sibirischer Rehgeweihe, jedes einzelne davon ein Kabinettstück. Leider werden solche Sammlungen häufig zerstückelt und enden dann schließlich ohne Name und Ursprung im Tändlerladen. Um so höher ist es daher anzuschlagen, daß eine solche Sammlung geschlossen in den Besitz der Staatssammlung gelangt ist.

Im anschließenden Saale sieht der Beschauer die ebenfalls neu ausgestellte Sammlung des in Gauting verstorbenen Oberstleutnants v. Seyd hängen. Der Weidmann, der diese Sammlung sieht und den Namen liest, wird sich wohl mancher prächtiger Schilderung von Jagderlebnissen des „Jägers" von Seyd aus verschiedenen Jagdzeitungen erinnern. Da ist zuerst ein gewaltiger afrikanischer Nashornkopf, dann der Kopf des seltenen Rotbüffels, Schädel und Kopf des indischen Wasserbüffels, eine Reihe der großen afrikanischen Antilopen, der Kopf des wilden kanadischen Renns, dann noch Warzenschwein und Hyäne, außerdem das Geweih eines ganz außerordentlich großen kanadischen Wapitis. Dazu kommt noch eine lange Reihe stattlicher, heimischer Rothirsch- und Rehgeweihe, darunter schöne Stücke aus Lothringen und Steiermark. Die Staatssammlung ist den Hinterbliebenen des Oberstleutnants von Seyd für die Überlassung dieser wertvollen Sammlung sehr zu Dank verpflichtet. Diese Sammlung bildet eine erfreuliche Ergänzung zu den vielen anderen Kollektionen, die der Staatssammlung in den Vorkriegsjahren durch Freunde und Förderer des Museums gestiftet worden sind. Aus dieser Zeit stammt auch eine Auswahl kapitaler Geweihe des zentralasiatischen Maralhirsches, die Professor Dr. G. Merzbacher der zoologischen Staatssammlung von seinen bekannten Reisen in den Hochgebirgen des Tianschans mitbrachte. Diese Zakkenkronen der gewaltigen Recken aus dem Tianschan werden aber in den Schatten gestellt durch das Geweih eines mandschurischen Hirsches von geradezu gewaltigem Ausmaße, dessen Eigentümer Herr Berger aus Vaterstetten ist. Leider gehört dieses Geweih noch nicht zum Besitze der zoologischen Staatssammlung, nur als Leihgabe hängt es hier an seinem Platz — aber vielleicht findet sich doch ein Gönner, der die nötigen Mittel stiftet, damit dieses Prunkstück der zoologischen Staatssammlung einverleibt werden kann.

In dem hinteren Skelettsaal hängt eine Reihe Hirschgeweihe. Es sind Abwurfstangen des zahmen Hirsches „Hans" aus dem Nymphenburger Schloßpark, die Prinz Alfons von Bayern der zoologischen Staatssammlung als Leihgabe überließ. Diese Sammlung dürfte wohl einzig in ihrer Art sein, sind doch hier die Abwurfstangen eines Hirsches bis an sein Ende gesammelt und mit den wichtigen Daten des Abwurfes versehen. Der Beschauer sieht hier, wie das Geweih vom 3. bis zum 6. Lebensjahr an Endenzahl, Ausladung und Stärke zunimmt, dann bis zum 14. Lebensjahr ziemlich auf gleicher Höhe bleibt, um dann stetig weiter zurückzugehen, „zurückzusetzen", wie der Jäger sagt. Am Schluß der Reihe ist der präparierte Kopf mit dem Geweih zu sehen, einem kümmerlichen Gebilde, das die Altersschwäche des im Alter von 21 Jahren verendeten Hirsches deutlich erkennen läßt. In freier Wildbahn läßt man den Hirsch in der Regel nicht so alt werden, bis er zurücksetzt. Aber deswegen ist diese Geweihsorte so interessant und wissenschaftlich wertvoll, hat man doch hier einen sicheren Anhaltspunkt über das Alter des Hirsches. Diese Geweihsorte war zum erstenmal zu sehen öffentlich in der Bayerischen Landesjagdausstellung des Bayerischen Jägervereins im Juli und August; nun hat sie in der zoologischen Staatssammlung einen dauernden Ehrenplatz gefunden.

An den Wänden der Skelettsäle findet der Besucher die alten Kabinettstücke an Hirsch- und Rehgeweihen der Sammlung der Herzöge von Leuchtenberg wieder an ihrem Platz, die auch, wie manch andres Stück, in anderen Sälen der Sammlung in der Jagdausstellung hängten und dort von vielen Besuchern bestaunt wurden.

Zwei Münchener Ballett-Abende

Einen schönen Kunstgenuß hatten die Besucher des „Bayerischen-Hof"-Konzertsaal. Dort trat am Dienstag Melly Schnitzler, eine neunjährige Schülerin aus der Ballettschule Ovnelli auf. Sie ist eine kleine Schweizerin und soll ihre Kunst vorerst hauptsächlich in ihrem Vaterland ausüben. Wenn sie in München ihre Ausbildung genießt, so ist das ein Zeichen, wie hoch das Ausland die Tanzkunst in München beurteilt. Die junge Künstlerin tat den ersten Schritt in die Öffentlichkeit und hat damit einen schönen Erfolg erzielt. Graziös und gewandt führte sie ihre Tänze auf, mochte es sich um ein Menuett handeln, den „Türkischen Marsch" oder die „Schweizer Puppe". Allerliebst waren die Kinderszenen (Kuriose Geschichten, Fürchtemännchen, Haschemann), die ihrem Alter noch mehr entsprachen. Bewundernswert war die Gelenkigkeit, die raschen Bewegungen und die graziösen Wendungen. Die Kostüme, die Walter Wesgner entworfen und ausgeführt hatte, trugen zum Gelingen ebenfalls bei, so vor allem die Schweizer Tracht, auch die türkische oder das Fürchtemännchen.

Wenn wir davon absehen wollen, daß das öffentliche Auftreten, noch dazu als Tänzerin, für ein Schulmädchen auch seine bedenklichen Seiten hat, die sich vielleicht später einmal rächen können, so bedeutete der Abend einen schule Ovnelli kann darauf stolz sein.
schule Ovuelli kann darauf stolz sein.

*

Im Cherubintheater („Vier Jahreszeiten") zeigten Manda v. Kreibig und Else Griner unter Begleitung der Kammermusik Anny Rosenbergers ihre Kunst. Während die erstere mehr die männlichen Rollen spielte, bei denen ihr der Schelm aus den Augen blitzte — „Maske", (Musik von Reger), „Der verliebte Schwiegersohn" („Siehste nicht, da kimmt er"), „Mein Herz das ist ein Bienenhaus" — diese beiden Nummern waren die Glanzleistungen —, führte die letztere die zarten, graziösen Tänze auf: Colombine, Menuett, Walzer. Alle beide gaben ihr Bestes her und riefen damit die Anerkennung des Publikums hervor. Vielleicht wäre der eingelegte Jazz überflüssig gewesen, solche ausländischen Tänze gehören heutzutage nicht auf deutsche Bühnen. Durch den Straußschen Walzer wurde dieser Fehler zum Teil wettgemacht, so daß der Abschluß das Ganze gut abgerundet hat. Sehr gut wirkte auch die verschiedenartige Beleuchtung der Bühne und trug zur Erhöhung der Stimmung bei. —ch.

Friedrich Gerathewohl

Als der verlorene Krieg zur Selbsteinkehr zwang, machte sich an den deutschen Universitäten eine Bewegung geltend, die gebieterisch die Errichtung eines Lektoramtes für Rhetorik forderte. Die Hochschüler sollten nicht nur lernen, den geistigen Gehalt einer Dichtung nachzuempfinden und künstlerisch vorzutragen, sondern sie sollten auch zum Redner erzogen werden. Alle größeren Hochschulen folgten rasch diesem Mahnruf. Mit dem Lektoramte der Münchner Universität wurde Dr. Friedrich Gerathewohl beauftragt, Hunderte von Akademikern haben inzwischen die Schulung des vorbildlichen Rhapsoden und Rhetorikers genossen und gedenken als Dramaturgen, Lehrer, Juristen, Volkswirte dankbar des Vortragsmeisters. Aber weit über die Kreise der Universität hinaus reicht seine umsichtige Wirksamkeit. Seine Broschüre „Erziehung zum Redner" ist zum Alphabet der Rhetorik geworden. Und wer Rundfunkhörer ist, freut sich wohl immer, wenn Fritz Gerathewohl in einer ergänzenden oder erläuternden Einleitung die künstlerische Stimmung weckt und ein Meisterwerk der Weltliteratur mit allen Mitteln eines großen Gestalters rezitiert. Wenn es bei den abgesetzten modernen Menschen zu den Seltenheiten zählt, einem Rhapsoden mehrere Stunden zuzuhören, so bietet sicher die fesselnde Gabe Gerathewohls eine Ausnahme. Wer als Radiohörer überzeugt ist, daß selbst epische Dichtungen durch Rundfunk nie vollkommen erschöpft werden können, wird den im Rahmen der Buch- und Musikwoche veranstalteten Rezitationsabend begrüßen. Dieser ist auf Sonntag, den 15. November, abends 8 Uhr, im Vortragssaal des Ausstellungsgebäudes anberaumt, wo Dr. Friedrich Gerathewohl „Deutsche Prosa aus drei Jahrhunderten" rezitieren wird.

Residenztheater. Die Generaldirektion der Bayer. Staatstheater hat das Lustspiel „Reineke" von Johannes von Guenther und Paul Baudisch zur Uraufführung im Januar 1926 erworben.

*

Gärtnerplatztheater. In der Sonntag-Nachm.-Vorstellung von „Zigeunerbaron" singt Herr Rudolf Kunig erstmals die Partie des „Barinkay".

*

Dr. Erich Paulus, der Münchener Vortragsmeister, ist auf Grund außerordentlicher Erfolge, die er im letzten Jahr in Norddeutschland errungen hat, vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin eingeladen worden, Mystik — Nietzsche — und Bibel (in neuen Übersetzungen von drei Münchener Gelehrten, und zwar von P. Peter Lippert, Prf. Dr. Romann Woerner und Dr. Josef Bernhart) zu sprechen. Paulus ist sei 1½ Jahren in München nicht mehr aufgetreten.

Mohrenwäsche[1]

Die unschuldsvollen Waisenknaben,
Steh'n vor den Schranken des Gerichts
Sie wollten nur das Beste haben,
Und sonst weiß wahrlich keiner nichts.
Sie haben feierlich geschworen,
Als wär's ein heil'ger Fahneneid.
Nun waschen sie sich wie die Mohren
Blitzblank auf Gegenseitigkeit.

Wie sie zum Vaterland entbrennen,
In Lieb', daß schier ihr Herz zerreißt.
Die edlen Seelen — und sie kennen
Kein Vaterland, das Deutschland heißt.
Wie stellt die Rotte sich so bieder,
Die alles in den Kot gezerrt,
Was deutsch ist; die als „Lied der Lieder"
Die Internationale plärrt.

Wie lieblich, wenn mit edlem Feuer,
Wie's unter Schelmen sich gehört,
Ein Wicht dem andern hoch und teuer
Die Ehrenhaftigkeit beschwört.
Sie stempeln sich zu Charakteren,
Moralisch ragend hoch empor. —
Wir wollen ihnen nicht verwehren
Den Sinn für goldenen Humor.

Und wenn ein Lotterbub' begeifert,
Schandmäulig einen deutschen Mann,
Was hilft's, daß man sich drob ereifert,
Dieweil ein Hund nur kläffen kann.
Von jenen Helden ist es keiner,
Die hart gestritten an der Front.
Es war von jenen „Großen" einer,
Die's besser mit dem Maul gekonnt.

Er hat im Lügen und Verdrehen
Die Übung, die den Meister macht.
So können wir den Sieg verstehen,
Der Büberei und Niedertracht.
Die Kreaturen, die gedungen
Das Tier, das aus dem Abgrund stieg,
Gelehrig haben sie errungen
Ihm über unser Volk den Sieg.

Chr. Meyer.

[1] Zum Dolchstoßprozeß.

NATIONALSOZIALISMUS / WIRTSCHAFTSPOLITIK

Nummer 27 | Beilage zum „Völkischen Beobachter“ | 14. November 1925

Nationalsozialismus und Bolschewismus

Rede und Gegenrede über das „russische Problem“

Wir haben in zwei längeren Aufsätzen das „russische Problem“ behandelt (Pg. G. Strasser und G. v. Nemirowitsch-Dantschenko). Nachstehend entnehmen wir den „Nationalsozialistischen Briefen“ einen Artikel unseres bestens bekannten Pg. Dr. J. Goebbels und schließen daran Punkt für Punkt unsere Antwort an. Eine derartige Rede und Gegenrede wird sicher zur Klärung unserer Einstellung zur Ostpolitik viel beitragen.

Die Schriftleitung.

Lieber Freund zur Linken!

1. Nicht als captatio benevolentiae, sondern rund heraus und ohne Einschränkung gestehe ich Ihnen, Sie haben mir gefallen, Sie sind ein ganzer Kerl! Ich hätte gestern abend noch stundenlang mit Ihnen vor den tausend andächtig Lauschenden herumdebattieren können, weil ich das Gefühl hatte, daß hier die Kernfrage unserer Gemeinsamkeit und unserer Gegensätzlichkeit vor dem Forum von deutschen Arbeitern, die es letzthin angeht, angeschnitten wurde. Und aus diesem gleichen Gefühl heraus schreibe ich Ihnen diese Zeilen.

Sie haben klar erkannt, worum es sich handelt. In den Ursachen waren wir überein gekommen. Kein redlich denkender Mensch wird heute noch die Berechtigung der Arbeiterbewegungen leugnen wollen. Es geht also um den Weg und um die Formulierung des Endzieles dieser Bewegungen. Herausgewachsen aus Not und Elend stehen sie heute als lebendige Zeugen unserer Zerissenheit und Ohnmacht, unseres Mangels an nationalem Opfermut und Zukunftswillen vor uns. Wir brauchen uns nicht mehr darüber zu unterhalten, ob die Forderung des deutschen Arbeitnehmers nach sozialem Ausgleich berechtigt ist, wie wir uns nicht darüber zu unterhalten brauchen, ob der entrechtete 4. Stand leben darf und muß oder nicht.

National oder international in Weg und Ziel, das steht zur Debatte. Wir kämpfen beide ehrlich und entschlossen um die Freiheit und nur um die Freiheit, wir wollen als letzte Erfüllung den Frieden und die Gemeinschaft. Sie die der Welt, ich die des Volkes. Daß diese Erfüllung nicht in diesem System erreicht werden kann, ist uns beiden eben klar und deutlich. Heute von Ruhe reden, heißt den Kirchhof zur Heimat machen, Friede in diesem Staat ist Pazifismus und Feigheit. Sie und ich, wir wissen beide, daß es einen Staat, ein innerlich durchaus verlogenes System zu stürzen gilt, daß also um den neuen Staat geopfert und gekämpft werden muß. Dem bourgeoisen Feigling der schwarzrotgelben Sozialdemokratie konnten wir beide in dieser Beziehung gestern dasselbe ins Stammbuch schreiben.

Soweit wären wir einig geworden.

2. Ich brauche vor Ihnen nicht zu betonen, daß für mich Volk und Nation etwas anderes bedeutet als für den redseligen Herrn mit Bauch und darüber gespannter goldenen Uhrkette, der ölig und glatt die verdünnten Phrasen der Stresemann und Hergt phonographisch rekapituliert. Volk, das sind wir, Sie und ich, die Tausend, die gestern mit Andacht vor uns saßen, die Millionen, die mit uns desselben Geistes und desselben Blutes sind. Nation ist der organische Zusammenschluß dieser Millionen zu einer Not-, Brot- und Schicksalsgemeinschaft. Es lebt eine Sehnsucht im Volke nach der Nation. Die Nation als Not-, Brot- und Schicksalsgemeinschaft zu formen, ist unser erstes Ziel. Das zweite Ziel folgt diesem ersten zwangsläufig und wie von selbst: die Freiheit der Nation. Um diese Freiheit wird das Volk kämpfen müssen und naturnotwendig kämpfen werden, wenn es zur Nation geworden ist. Das ist unser Weg. Nichts Neues, nichts Erschütterndes für den Wissenden, eine uralte historische Kausalverkettung. Die Geschichte der Völker ist nichts anderes als eine einzige Folge von Gestaltungswillen zur Nation und von Energiebewegung der Nationen zur Freiheit. Nie ist ein Volk von einem anderen Volke erlöst worden, sei es aus Güte, aus Liebe oder Menschenfreundlichkeit. Immer nur aus eigenem Freiheitswillen, der nur dann beim Nachbarvolk Hilfe fand, wenn er mit dessen Willen zur Macht und zur Existenz eine Richtung hatte.

3. Sie preisen Rußland als das Land der internationalen Solidarität und geben selbst zu, daß heute Rußland russischer ist denn je. Das, was Sie die bolschewistische Internationalität Moskaus nennen, ist Panslawismus in der klarsten und geprägtesten Form. Ich denke nicht daran, im Chor der bürgerlichen Lügner und Ignoranten mitzusingen. Rußland, der russische Bolschewismus stehen nicht vor dem Zusammenbruch. Aber nicht deshalb hält sich das russische Rätesystem, weil es bolschewistisch, weil es marxistisch, weil es international ist, sondern weil es national, weil es russisch ist. Kein Zar hat je das russische Volk so in seiner Tiefe, in seiner Leidenschaft, in seinen nationalen Instinkten erfaßt wie Lenin. Er gab dem russischen Bauern das, was dieser sich von jeher unter Bolschewismus vorgestellt hatte: Freiheit und Eigentum. Damit machte er den bodenständigsten Stand, den Bauern, zum eigentlichen Träger des neuen Systems. So verhaßt dem russischen Bauern der Jude, besonders der Sowietjude, ist, so leidenschaftlich ist er Parteigänger der Agrarreform, so glühend liebt er sein Land, seinen Grund und Boden. Nieder mit den Judensowjets, es lebe die Leninsche Agrarreform!“ Diese Parole charakterisiert am treffendsten die Stellung des russischen Bauern zum neuen System in Rußland.

4. Der deutsche Kommunist sieht den Bolschewismus so, wie es der kapitalistische Jude des Westens nur wünschen kann: ideologisch, theoretisch, mit infernalischem Haß gegen die Feinde seiner Idee, unpraktisch, ohne Sinn für die reale Wirklichkeit, eben als Idee ohne Rücksicht auf die Möglichkeit ihrer praktischen Vollendung. Er ist nicht umsonst ein Kind des Volkes der Dichter und Denker. Er sieht in Rußland die Keimzelle zum marxistischen Weltstaat, während es in Wirklichkeit nur die Keimzelle zu einer neuen nationalen Gliederung der Staaten Europas ist.

Ich fasse zusammen: Lenin opferte Marx und gab dafür Rußland die Freiheit. Sie wollen für die deutsche Freiheit um Marx opfern.

5. Auch der bolschewistische Jude hat diese zwingende Notwendigkeit zum russischen Nationalstaat klar erkannt und sich frühzeitig und klug darauf eingestellt. Ob aus taktischen Gründen, ob mit Hintergedanken, wer kann das wissen? Wahrscheinlich! Jedenfalls muß er heute mit den Wölfen heulen. Und verdirbt dabei den kapitalistischen Juden des Westens den Kantus. Deshalb der brütende Haß des Westens gegen Sowietrußland. Die Börse kann und wird keinen nationalen Staat dulden, und der bolschewistisch-internationale Jude ist ihr nicht Sicherheit genug gegen ein national-bolschewistisches Rußland.

Sie gingen gestern um die Judenfrage herum wie die Katze um den heißen Brei. Ich weiß warum. Bitte wehren Sie nicht ab. Wir wollen uns gegenseitig nichts vormachen. Sie sind Antisemit wie ich. Sie wollen sich das noch nicht eingestehen. Der Jude im Kommunismus kann noch allenfalls bestehen. Der Jude im national-bolschewistischen Staat ist ein Unsinn. Das weiß er selbst am besten. Aber er ist taktisch klug dabei. Mit raffinierter Berechnung stellt er sich ein auf die Kräfte, die stärker sind als er. Auf die nationalen Instinkte eines Volkes, die er eher sieht und in Rechnung stellt als wir, weil er nicht mit dem Herzen daran gebunden ist, sondern sie bestenfalls als interessierter Zuschauer beobachtet. Die Judenfrage, auch die im Bolschewismus, ist komplizierter als man denkt. Es wird wahrscheinlich nicht so sein, daß der kapitalistische und der bolschewistische Jude ein und dasselbe sind. Vielleicht im Endeffekt, niemals aber in der heutigen Praxis. Vielleicht wollen sie zuletzt beide dasselbe: Du sollst alle Völker fressen! Aber sie sind zu intelligent dazu, an falscher Stelle den Kräften Widerstand zu leisten, die stärker sind als ihre Händlerinstinkte. Eine solche Kraft ist der nationale Wille zur Schöpfung, der heute in Rußland wacher ist denn je.

6. Für den deutschen Bürger fängt der Bolschewismus bei der Forderung des persönlichen Opfers an. Alles, alles ist ihm Bolschewismus, was irgendwie die Hand an seinen Geldbeutel legt. Politisch allein richtig und wahr, das heißt ken Bolschewismus ist für ihn einzig die Gewährleistung seines Besitzes und seiner satten Spießerruhe. Ich sehe Sie lächeln: Jawohl, da können wir gemeinsam schimpfen. Das ist gemein, niederträchtig, ekelhaft, im wahrsten Sinne des Wortes national verantwortungslos. Ich pfeife mit Ihnen auf die nationalen Phrasen, hinter denen nicht der Wille zum Opfern steht. Der Bolschewismus beginnt erst mit der Anrichtung des internationalen Breies. Er hat nichts, aber auch nichts mit der Größe des vom Besitzenden geforderten Opfers zu tun. Da können und müssen wir alles, alles fordern, wenn es die Freiheit der Nation verlangt.

7. Was Sie da gestern redeten von der internationalen Verbrüderung, mein Freund, das ist Unsinn, und Sie wissen das sicher so gut wie ich selbst. Glauben Sie denn selbst wirklich an den proletarischen Solidaritätswillen des russischen Volkes? Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, Rußland stünde deshalb an der Seite des deutschen Proletariats, weil es in ihm den ersten und wichtigsten Faktor zur Stabilisierung seiner nationalen Existenz sieht? Nicht ein einziger Rubel arbeitet im deutschen Komunismus, auf dem nicht das Wort „Rußland“ als Programm steht.

8. Nie hat sich eine unterdrückte Klasse befreit durch internationale Proteste, imer nur durch nationalen Willen zur Zukunft. Der französische Bürger des ausgehenden 18. Jahrhunderts hat nicht gewartet auf die Solidarität des deutschen und englischen Bürgers. Er hat die Ketten abgeschüttelt, allein, aus eigener Kraft, und zwar in dem Augenblick, als sie für ihn unerträglich wurden. Dei Mächte des alten Systems haben versucht, ihn mürbe zu prügeln, aber er hat sich zur Wehr gesetzt, und seinen Gedanken, den Liberalismus, siegreich durch die ganze Welt getragen. Gleich so heute. Der deutsche Arbeiter wird nur dann frei, wenn er sich selbst befreit, aus eigener Kraft, und er wird das dann tun, wenn er die Sklavenketten nicht mehr tragen kann.

Sie schwärmen von der Internationale, ohne sie in ihrem tiefsten Sinn begriffen zu haben. Je korrupten ein System, desto internationaler seine Bindungen. Ihr und unser erbittertster Feind, die Demokratie, das Geld, ist international. Es versucht, den Kämpfern um die Freiheit diese Internationale aufzuschwindeln, weil es weiß, daß es dann in Ewigkeit unbesiegbar ist.

9. Der Weg zur Freiheit geht über die Nation. Je geschlossener diese Nation, desto stärker und inbrünstiger der Wille zur Freiheit. Diesen leidenschaftlichen Willen zur Freiheit national in Marsch zu setzen, das ist die Aufgabe des Nationationalsozialimus. Die Freiheit wollen wir wie Sie, nur mit anderen Mitteln, mit Mitteln, die zum Ziele führen. Die internat. Solidarität ist Ihr Programm, die Solidarität der Nation, die Volksgemeinschaft, das unsere. Eins stellte ich gestern mit Freuden fest: Sie glauben mir jetzt, daß unsere Volksgemeinschaft nicht der pazifistische Brei ist, den Herr Marx und Herr Stresemann meinen. Die Volksgemeinschaft ist heute nichts anderes als der Kampf um die Rechte des Volkes um der Nation willen. Diesen Kampf wollen wir, weil er allein die Freiheit bringen kann.

Gekämpft muß werden um die Zukunft. Sie und ich, wir kämpfen gegeneinander, ohne daß wir wirkliche Feinde wären. Dabei zersplittern sich unsere Kräfte, und wir kommen nie zum Ziel. Vielleicht wird die letzte Not uns zusammenführen. Vielleicht!

Schütteln Sie nicht mit dem Kopf! Bei dieser Frage handelt es sich um die Zukunft Deutschlands, um mehr noch, um die Zukunft Europas. Der neue Staat oder der Untergang des Abendlandes, beide liegen in unserer Hand.

Wir jungen Männer, Sie und ich, wir sind die Träger des Schicksals von Generationen.

Vergessen wir das niemals!

Ich begrüße Sie!

Dr. Goebbels.

*

Einig sind wir mit dem, was Pg. Goebbels in den Punkten 1, 6, 8, 9 ausgeführt, sonst denken wir in vielen Dingen verschieden, sogar sehr verschieden.

Zu Punkt 2. Es ist vielleicht an der Zeit, die Begriffsverschiedenheit zwischen Volk und Nation abzuschaffen, denn schließlich ist das erste nur die deutsche Übersetzung des zweiten. Volk ist ja nicht nur die „untere Schicht“, nicht die Millionen einzelner (die bilden nur eine Masse), sondern eben jene durch Blut, Geschichte und Kultur geschaffene Schicksalsgemeinschaft, die den Staat bilden soll. Die Begriffstrennungen sollte man ziehen zwischen Rasse, Volk, Staat, nicht zwischen „Volk“ und „Nation“; das ist nur eine Redensart, deren Notwendigkeit nicht einzusehen ist.

Zu Punkt 3. Vom „russischen Bolschewismus“ schlechtweg kann man nicht sprechen. Bolschewismus ist die radikalere Abart des jüdischen Marxismus. Im Endziel mit diesem übereinstimmend, in den Mitteln verschieden. Das Ziel ist: die Dienstbarmachung und Machtenteignung nichtjüdischer Völker zugunsten des jüdischen Geldes, der jüdischen Herrschaft. Mit diesem rein jüdischen System verband sich der allerdings russische Nihilismus in seiner pazifistischen Form (Tolstoi) und in seiner revolutionären Spielart (Bakunin und seine Nachfolger). Doch ist auch dieser Nihilismus nur ein Teil des „russischen Menschen“, man geht wohl nicht fehl, ihn auf eine östlich-tatarisch-mongolische Rassenmischung zurückzuführen, mit dem das ursprüngliche Nordisch-Russische im seelisch verzweifeltem Kampfe lag und liegt. Der Kalmücke Lenin (der auch in unsern Reihen merkwürdigerweise idealisiert wird), gab dem russischen Bauern wohl Eigentum, aber keine Freiheit. Eigentum wollte auch Stolypin seinem Volke geben, der aber russisch-staatsmännisch und nicht jüdisch-kalmückisch-bolschewistisch dachte. Er wurde deshalb vom Juden Bogrow erschossen. Der Eigentumsinstinkt hat sicher den russischen Bauern zur Revolution geführt, zur Barbarei und Mord. Das Land wird und soll er auch behalten. Aber frei ist der russische Bauer nicht geworden. Über sein Schicksal bestimmt der jüdische Kahal in Moskau und Petersburg. — Die angegebene Parole wird mit den Bauerngefühlen übereinstimmen, widerspricht aber den anfänglichen Ausführungen des Pg. Goebbels von der „Freiheit“ und Lenin als „nationale Leidenschaft“ weckenden Mannes.

Zu Punkt 4. Das heutige Rußland ist keine „Keimzelle zu einer neuen nationalen Gliederung der Staaten Europas“, sondern ein Hindernis dafür. Daß innerhalb des heutigen Regiments starke Kräfte am Werke sind, aus dem Sowietstaat wieder Rußland zu machen, soll nicht bezweifelt werden, ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Politik heute von der fast rein jüdischen III. Internationale bestimmt wird. Die „russische Sektion“ der III. Internationale bildet heute die „Regierung“ in Moskau. In den andern Staaten hat man dies noch nicht erreicht. Lenin hat freilich den Kommunismus als wirtschaftlichen Gedanken geopfert, er tat dies, um an der Macht zu bleiben und das primitive Verlangen des Bauern nach Land und Eigentum zu befriedigen. Rußland hat er die Freiheit nicht gegeben, sondern es in Unglück und Sklaverei geführt, zugleich das Land zu einem Asyl für alle Verbrecher der Welt gemacht und in einen Seuchenherd verwandelt, von wo aus die Bazillen in alle Welt zerstreut werden. Mit dem deutschen Doktrinär, der unsere Freiheit des Marxismus willen zu opfern bereit ist, wird es seine Richtigkeit haben.

5. Gewiß hat es Zwistigkeiten zwischen den Moskauer, Neuyorker und Londoner Juden gegeben und gibt auch jetzt noch welche. Die dickgewordenen Parvenus wollten selber Herren sein; daß verschiedene Mittel angewendet werden, um die „Moskowiter“ zur „Vernunft“ zu bringen, steht außer Zweifel. — Einem zu starken Druck wird man ia Rechnung tragen. Man wird — wie in Deutschland deutsche, so in Moskau russische Lieder singen lassen, „national“ tun, aber dafür sorgen, daß „Rußlands“ Politik jüdisch bleibt wie sie eben jüdisch ist.

Das Wort „National-Bolschewismus“ ist ein Widersinn, wenn man klar erfaßt hat, was „Bolschewismus“ bedeutet. (Siehe oben.) Es empfiehlt sich nicht, diese rein hebräische Prägung des Marxismus mit andern Begriffen zu durchsetzen. Der Jude im „national-bolschewistischen“ Staat — um ein letztes Mal die gebrauchte Wendung anzuführen — ist kein Unsinn; er müßte sich, im Gegenteil, dort zu Hause fühlen, da im heutigen „Rußland“, nach Pg. Goebbels, durchaus nationale, panslawistische Außenpolitik getrieben wird. In einem bolschewistischen Staat wird jeder Jude sich gut fühlen, gleich welchen äußerlichen Anstrich er hat.

Zu Punkt 7. Dieser Punkt scheint uns besonders anfechtbar. Nicht die „Stabilisierung der nationalen (russischen) Existenz“ steht hinter der Moskauer Propaganda, sondern die Sorge des Sowietjuden vor dem nationalen Erwachen Rußlands und der andern Völker. Nicht „Rußland“ steht auf dem Rubel, sondern „Sowietindäa“. Der Wunsch ist oft der Vater des Glaubens gewesen. Uns scheint, er hat in diesem Fall unserem Parteigenossen einen kleinen Streich gespielt.

*

Mit dem übrigen, was Dr. Goebbels anführt, können wir uns alle sicher einverstanden erklären und die knappe, treffende Fassung in der Darstellung des Problems begrüßen, das wir wohl auch in Zukunft mehr als einmal behandeln werden.

Alfred Rosenberg.

Die Entwicklung des Betriebsratssystems

Einen besonderen Raum nehmen in den Jahresberichten des preußischen Ministeriums für Handel und Gewerbe über die ihm unterstellten Gewerbeaufsichtsämter und Bergreviere, die eben erschienen sind, die Betriebsräte ein. Ihre Stellung war von jeher nicht nur bei den Arbeitgebern, sondern auch in weiten Kreisen der Öffentlichkeit stark umstritten. Den Berichten kommt darum eine um so größere Bedeutung bei. In folgendem soll eine kritische Zusammenfassung der in den einzelnen Berichten niedergelegten Tatsachen und Werturteile gegeben werden.

Ohne Ausnahme wird in allen Berichten festgestellt, daß die Zahl der Betriebsvertretungen im Jahre 1924 zurückgegangen ist. Es finden sich immer schwerer Arbeiter oder Angestellte, die zur Übernahme des Betriebsratsamts bereit sind. Die Anteilnahme an der Wahl wie an der ganzen Einrichtung der Betriebsräte ist bei den Belegschaften zurückgegangen. Selbst in Betrieben mit 100 und mehr Arbeitnehmern finden sich nicht mehr genügend Leute, den Betriebsrat zu bilden. Nach dem Betriebsrätegesetz sind die Arbeitgeber berufen, in Fällen, wo ein Betriebsrat nicht besteht oder nicht mehr besteht, einen Wahlvorstand zu bestellen. Gegebenenfalls haben sich die Gewerbeaufsichtsbeamten für diese Bestellung von Amts wegen einzusetzen. Aber selbst in solchen Fällen, wo diese behördliche oder arbeitgeberseitige Initiative ergriffen wurde, gelang es oft nicht, die erforderlichen Kandidaten zu finden.

Wenn man nach den Gründen fragt, die für den zahlenmäßigen Rückgang der Betriebsvertretungen maßgebend waren, so erhält man im großen gesehen zwei Antworten. Zunächst einmal kehrt in fast allen Berichten die Wendung wieder, daß „das Interesse an den Betriebsvertretungen zurückgegangen sei“. Daß es sich hier aber nicht um eine Uninteressiertheit handelt, die etwa der Überzeugung entspringt, daß das Gesetz in seinem Endzweck unzweckmäßig oder wertlos sei, wird dann durch die Feststellungen bestätigt, die als Gründe für das zurückgegangene Interesse angegeben werden. Der erste besteht in der Befürchtung, sich durch die Betriebsratstätigkeit bei seinem Arbeitgeber unbeliebt zu machen. Der Bericht für den Reg.-Bez. Westpreußen sagt dazu: „. . . . teils mögen sie die Wahl aus Rücksichtnahme auf die Abneigung der Betriebsleitung gegen diese Einrichtung unterlassen haben.“ Der Bericht für den Reg.-Bez. Potsdam sagt vorsichtig: „Ob mangelndes Interesse an den Aufgaben der Betriebsvertretung oder aber die Furcht vor Entlassung wegen der schlechten Wirtschaftslage vornehmlich ausschlaggebend war, ließ sich nicht immer ermitteln.“ Im Bericht für den Reg.-Bez. Frankfurt a. d. O. heißt es: „Diese (die Betriebsratsmüdigkeit) ist u. a. auf den Umstand zurückzuführen, daß die Annahme eines Betriebsratsamtes für den Träger . . . unter Umständen auch, trotz der gesetzlichen Sicherungen, mit geldlichen Nachteilen verbunden ist.“ Und weiter: „Wenn auch das Betriebsrätegesetz unter den Arbeitgebern zahlreiche grundsätzliche Feinde hat, so ist doch auch die Zahl der Arbeitgeber nicht klein, die darin eine durchaus brauchbare Einrichtung sehen.“ Deutlicher noch drückt es der Bericht für die Stadt Berlin aus: „Die Berechtigung dieser Befürchtung (sich durch die Tätigkeit im Betriebsrat der Gefahr der Entlassung auszusetzen) ist bei der Abneigung einzelner Unternehmer gegen die Betriebsräte nicht von der Hand zu weisen. Bei einem großen Versicherungskonzern kam z. B. die Wahl der Betriebsvertretungen nicht zustande, weil die Betriebsleitung für diesen Fall Gehaltserhöhung in Aussicht gestellt hatte.“ Man weiß, daß es sich hier um den Nordsternkonzern handelt, der auch tatsächlich damals eine jährliche Gratifikation versprach, die jedoch schon im zweiten Jahr ausblieb. Der Bericht für Stettin und Stralsund bringt zum Ausdruck, daß der Grund für die Müdigkeit auf seiten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer liege, während der Bericht für Merseburg u. a. folgendes Beispiel anführt: „Eine Firma setzte ihren Betrieb für eine Woche still und entließ alle Arbeiter, um sich von einem ihr nicht genehmen Betriebsrat zu befreien.“ Im Bericht für Osnabrück und Aurich heißt es: „. . . ferner auch in der Besorgnis der Arbeiter, bei der im vergangenen Jahre eingetretenen [illegible] ihre Arbeitsstellen zu verlieren.“ Im Arnsberger Bericht heißt es, daß das Amt u. a. „wegen der ungerechtfertigten Schwierigkeiten, welche eine Reihe von Arbeitgebern wegen ihrer grundsätzlichen Abneigung gegen den Betriebsrätegedanken den Mitgliedern der Betriebsräte ihrer Werke gemacht hat“, als eine unangenehme Last empfunden werde. Der Wiesbadener Bericht drückt das gleiche mit folgenden Worten aus: „. . . . eine unter den herrschenden Umständen verständliche Besorgnis, sich bei dem Arbeitgeber durch Auftreten in der Betriebsvertretung unbeliebt zu machen.“

Der andere Grund für den Rückgang der Betriebsvertretungen liegt in der Abneigung gerade der erfahrenen und vernünftigen Angestellten und Arbeiter gegen die Kritik aus den eigenen Reihen, aus dem Kreise der Belegschaft. Der Bericht für den Reg.-Bez. Magdeburg sagt darüber: „Sodann kann ein Betriebsrat selbst bei bestem Willen nicht alle Wünsche der Mitarbeiter erfüllen und bei dem Arbeitgeber durchsetzen. Das erzeugt bei den Arbeitern Unwillen, der gelegentlich zum Ausdruck kommt“, während der Bericht für den Reg.-Bez. Erfurt von dem „dornenvollen Amt“ des Betriebsrats spricht, zu dessen Übernahme „wenig Neigung“ vorhanden sei.

Eine besondere Behandlung hat in den Berichten die Frau in der Betriebsvertretung erfahren. Dabei wird festgestellt, daß die Frau zahlenmäßig bei weitem nicht in dem Maße in den Betriebsräten vertreten ist, wie es der jeweiligen Stärke der weiblichen Belegschaft entsprechen würde. Zum Teil erscheint das durch technische Gründe erklärlich. Die Zahl der Frauen, die das Wählbarkeitsalter noch nicht erreicht haben (24 Jahre), ist nämlich im Verhältnis viel größer als bei den Männern. Die Auswahl ist infolgedessen geringer. Dann sind viele arbeitenden Frauen verheiratet oder haben sonstige häusliche Pflichten zu erfüllen, die es ihnen verwehren, sich einem Amt zu widmen, das — ernst aufgefaßt — doch erhebliche Anforderungen an seine Träger stellt. Darüber hinaus lassen die Gewerbeaufsichtsbeamten jedoch keinen Zweifel, daß die Frau sich im allgemeinen den Anforderungen dieses Amtes nicht gewachsen gezeigt habe. Das sei aus dem anders gearteten Wesen der Frau und ihrer Stellung im Leben sowie aus der Tatsache zu erklären, daß sie berufspolitische Schulung und Erfahrung nicht in dem Maße besitzen wie der Mann. Immerhin wird an einer Anzahl von Beispielen auch bewiesen, daß dort, wo die Frau sich für die Sache einsetzt und die erforderlichen Voraussetzungen mitbringt, sie ihren männlichen Kollegen durchaus gewachsen ist

Im ganzen genommen läßt sich der Inhalt der Berichte zu der Frage der Betriebsvertretungen dahin zusammenfassen, daß besonders in den ersten Jahren nach Inkrafttreten des Gesetzes ein Teil der Betriebsräte durch rein parteipolitische und übertriebene Forderungen und Maßnahmen, die höchstens dem Namen, aber nicht dem Wesen nach novemberrevolutionäre Einrichtung in Mißkredit gebracht haben. Daß sich aber diese Zustände so wesentlich gebessert haben, daß sie heute nur noch ganz vereinzelte Fälle darstellen. Auf der anderen Seite haben die Arbeitgeber ihre grundsätzliche Gegnerschaft gegen das Gesetz, das sie fälschlicherweise als einen Eingriff in ihre persönlichen Rechte betrachten, im Wesen bis heute nicht aufgegeben. Von einer freiwilligen Anerkennung und gemeinsamen Arbeit mit den Betriebsräten wird nur vereinzelt, dann aber mit dem besten Erfolg, berichtet. Die Arbeitnehmer befürchten besonders in der jetzigen Zeit der Arbeitslosigkeit, daß ihnen die Ausübung des Amtes materiellen Schaden verursachen und außerdem Anfeindungen aus dem eigenen Lager eintragen werde. Sie sehen daher in vielen Fällen von der Durchführung der Wahl ab.

Dort, wo Arbeitgeber und Betriebsrat freimütig und vertrauensvoll, der eine den anderen achtend und anerkennend, zusammengearbeitet haben, ist stets der beste Erfolg festzustellen. Das läßt den Wunsch verständlich erscheinen, diese Einstellung möge bald Allgemeingut werden. Wirtschaft und Volk werden dabei nur gewinnen.

Heinz Richter, DHV.

Ein Besuch im Rom der Kaiserzeit[1]

Von F. L. Dunbar von Kalckreuth.

In Ostia, dessen Hafen schon Kaiser Claudius für die riesigen Kornflotten, welche jährlich 80 Millionen Scheffel aus Ägypten, Sizilien, Spanien, Britannien und Afrika bringen mußten, ausgebaut hatte, während Trajan den 200 Fuß hohen Leuchtturm errichten ließ, war die Lustjacht Gorgo, welche den Ritter Ambrosius Silo in zwei Tagen von Karthago bis Italien gebracht hatte, gelandet. Silo bestieg sofort seinen Reisewagen, setzte sich in einem bequemen Drehstuhl darin zurecht, damit er die Sonne im Rücken hatte, an Stelle der Toga war er mit dem bequemen Reisemantel bekleidet, befahl die Vorhänge zurückzubinden und begann dann, seinem Stenographen, der mit Schreibtafel und Griffel eingestiegen, kurze Reisenotizen zu diktieren. Die kräftigen gallischen Pferde, von numidischen Reitern angetrieben, setzten den Wagen in Bewegung, der schnell auf dem Pflaster der verkehrsreichen Via Ostiensis mit seinen vergoldeten Radspeichen gen Rom dahinrollte.

Nach kurzer Fahrt hielt der Wagen bei der Pyramide des Cestius; Silo und der Stenograph stiegen aus und ließen sich auf einer Sänfte nieder, welche durch Vorreiter bestellt worden war, da tagsüber kein Wagen in die Stadt fahren durfte. Den phrygischen Trägern in feuerroten Gewändern befahl der Herr, ihn zu den Bädern des Trajan zu tragen. „Damit du gleich etwas von dem goldenen Rom zu sehen bekommst,“ wandte er sich an Demophon, den Silo sich aus Athen als Sekretär mitgebracht hatte. Sie kamen an der Villa, die Hadrian vor seiner Thronbesteigung bewohnt hatte und die in schattigen Gärten lag, vorbei, an der Kaserne der IV. Kohorte vorüber und bogen in den Clivus Publicus (heute Via S. Prisca) ein, der wichtigsten Verkehrsader des Aventin. „Das dort ist meine Villa,“ sagte der Ritter, als sie an einem säulengeschmückten Palaste vorbeigetragen wurden. Der Clivus mündete an der Westseite des langgestreckten Circus Maximus, in dessen unteren Bogenhallen Kaufleute ihre Läden hatten. Blumenhändler und Bettler drängten sich an die Sänfte, die eiligst in den Vicus Tuscus einbog, wo sich ein Parfümerieladen an den anderen reihte. „Das Velabrum ist ein häßliches enges Quartier,“ erläuterte der Ritter, „und doch müssen alle Triumphzüge seit Romulus diesen Weg nehmen.“ Vor dem Buchladen der Sosier, der Verleger von Horaz usw., ließ er halten; sofort drängten Magister heran, die marktschreierisch sich anboten, alle Schriften zu erklären. Silo ließ sich eine kleine Prachtausgabe von Arrians „Enchiridion“ in die Sänfte reichen, warf den Magistern einige Silberstücke zu, dann ging es weiter am Tempel und der Bibliothek des vergötterten Augustus vorbei, bis die enge Straße in das Forum mündete.

Da staunte nun doch der junge Athener, und dem Ritter schwoll das Herz vor Stolz, als diese Pracht sich vor ihren Augen entfaltete. Hell leuchtete die Sonne auf einen Wald bunter Marmorsäulen, goldener Dächer, mit einem Viergespann gekrönter Triumphbogen, schimmernder Friese und Giebeldreiecke und die goldenen Reihen der Ehrensäulen. Das Menschengewühl, das sie aufnahm, war fabelhaft, es war die Börsenstunde, wenn von den Stufen des Castortempels die Geldkurse im Reiche ausgerufen wurden, alles drängte sich hin und her, Neuigkeiten aus aller Welt machten die Runde, das Schreien und Summen schwoll zu einem mächtigen Crescendo an. Unabsehbar erging sich die reiche Stutzerwelt unter den Bogengängen der Aemilianischen und Julischen Basilica, viele saßen auf den Treppen des Tempels des Julius Cäsar und fütterten die auf- und niederflatternden Taubenscharen, von der Rostra hielten Volksredner deklamatorische Vorträge, zwischen den verworrenen Gruppen drängte sich die Schutzpolizei, die für die Ordnung sorgen mußte. Wahrsager und Traumdeuter gestikulierten heftig, Schlangenbändiger suchten die Aufmerksamkeit zu erregen, chaldäische Magier mit schwarzen Bärten standen feierlich umher und warteten auf Kundschaft. Über dem Meer von Köpfen kreuzten Sänften hin und her. Isisprozessionen unter dem Schall der ägyptischen Sambuka (Harfe) zogen mit klirrenden Schellenstäben daher und begegneten Priesterzügen der Kybele, welche goldene Reisbüschel in den Händen hielten. Alle Völker des Erdkreises, alle Sprachen von China bis Marokko, von Schottland bis zum Sudan waren vertreten. Obstverkäufer standen an den Ecken, neben ihnen boten Händler Seltenheiten feil, Wein mit Feigensaft wurde Durstigen angeboten. Von ihren hohen Sockeln aber blickten die Kaiser feierlich und schweigend auf das ungeheure Getümmel zu ihren Füßen. Die Erztore des Janustempels waren geschlossen, denn Friede herrschte auf Erden. Am Senatspalaste vorbei erreichte die Sänfte das Transitorium Nervas, eine weite Prachtstraße von Säulenreihen, eingefaßt mit dem zierlichen Minervatempel, als Schützerin des gewerblichen Lebens, und dem Bogen des Janus Quadrifons, der den Verkehr nach allen vier Himmelsrichtungen ververkörperte. Im Süden schloß sich das Forum Vespasians an mit dem Tempel des Friedens, in welchem die Schätze Jerusalems aufgespeichert lagen, nach Norden aber gelangte man durch ein Triumphtor auf das Forum des Augustus, das, von einer 30 Meter hohen Peperinmauer umschlossen, gegen Feuersgefahr geschützt war. Hier standen in weiten Säulengängen die Riesenbildsäulen aller römischen Feldherren, die im Triumph aufs Kapitol gezogen waren, die letzte war dem Cornelius Pulina, der unter Trajan Arabien erobert hatte, gesetzt worden. Aus dieser Umrahmung heraus erhob sich die Front des Mars-Ultor-Tempels mit seinem achtsäuligen Peripteros. Am Eingang standen zwei Bildsäulen, die einst das Zelt Alexanders des Großen getragen hatten, eine goldelfenbeinerne Athene des Skopas und ein Viergespann mit der Inschrift Patri Patriae, welche der Senat dem Augustus gewidmet hatte.

„In diesem Tempel“ erzählte Silo seinem Begleiter, „werden die römischen Feldzeichen, welche der Partherkönig an Augustus zurückgeben mußte aufbewahrt, und die mündig gewordenen kaiserlichen Prinzen müssen hier die Toga Virilis anziehen.“ Ein anderer Triumphbogen, gekrönt von vier bronzenen Pferden, leitete auf das glänzende Kaiserforum, das Apollodoros v. Damaskus unter Trajan erbaut hatte. 1200 Säulen, 13 Tempel, 3 Basiliken, 8 Triumphbogen, 1000 lebensgroße Bronze- und Marmorstandbilder füllten es aus. Über eine Meile dehnte sich der Säulengang, in welchem sich die feinsten Luxusläden der Hauptstadt ausbreiteten. In der Mitte des Platzes erhob sich das Reiterbild des großen Kaisers, zwischen dem Flügelbau der Ulpianischen Bibliothek aber reckte sich seine Säule hoch in die blaue Luft, gekrönt von der goldenen Statue Trajans, während seine Asche in der Basis ruhte. „Die Säule“ erklärte Silo dem Athener, „ist 140 Fuß hoch und zeigt die Höhe des ehemaligen Ausläufers des Quirinals. 24 Millionen Kubikfuß Erde mußten abgetragen werden, und die Kosten der ganzen Anlage betrugen damals etwa 240 Millionen Sesterzien.“

Der Ritter befahl, denselben Weg zurückzunehmen und beim Friedenstempel in den Vicus Pulkus einzubiegen. Von dort ging es in die engen Quartiere der Suburra mit ihrem Kleinhandel. Die Gassen waren sehr enge, viele Stockwerk hohe Mietskasernen säumten sie ein, riesige Ladenschilder, bemalt mit Schinken, Kuchen, Gemüsen oder Geflügel, hingen vor den Geschäftsläden, viele Schuster- und Barbierstuben gab es hier, übelriechende Garküchen, und ein Plakat, auf welchem eine Matrone und drei Grazien gemalt waren, hing vor einem Freudenhaus. Endlich war das Quartier verlassen, und die Sänfte hielt vor dem Riesenbau der Trajansbäder, ein anderes Meisterwerk des großen Apollodoros, der es auf den Grundmauern des Goldenen Hauses errichtet hatte. Durch das große Mitteltor schritt der Ritter mit Demophoon in eine Wandelbahn, die mit echtem Nilsand bestreut war, umrahmt von schattigen Bogenhallen, an deren Wänden die Anzeigen der Rennen und Theatervorstellungen angemalt waren und welche von Neugierigen dicht umdrängt wurden; in der Mitte warf ein großer Springbrunnen sein Wasser in die Höhe. Der Türhüter nahm dem Ritter zwei Quadrans ab und führte beide in des Atrium, eine prächtige Säulenhalle zum Abkühlen, die herrliche Gruppe des Laokoon (1506 gefunden, jetzt im Vatikan) war dort aufgestellt. Syrische Tänzerinnen in durchsichtigen Gazeschleiern tanzten hier beim Klappern der Kastagnetten zur Unterhaltung der Badegäste. Durch lange Gänge führte der Weg ins Apodytaion, ein prachtvolles Tonnengewölbe, magisch erleuchtet durch große, durchsichtige Steine in den Wänden. Hier legte man die Kleidung ab, und der Capsarius nahm die Kostbarkeiten in seine Verwahrung. Wohlgefällig musterte Demophoon die kostbaren musivischen Wandmalereien, die Pracht der ungebrochenen Farben der Glaspaste: Leda und der Schwan, Zeus und Ganymed, Eros und die Grazien. Herrliche ausländische Gewächse waren um das Becken angepflanzt, aus welchem das warme Wasser in Duftstrahlen in die Höhe schoß. In weiche Bademäntel gehüllt, ging es ins Schwitzbad, das mit heißen Dämpfen, die aus dem Boden emporströmten, gesättigt war. Es gab keinen Standesunterschied in den öffentlichen Bädern, der Senator so gut wie der Soldat wurde auf den marmornen Ruhebänken geknetet. Eine Sanduhr zeigte die Zeit an. Vom Schwitzbad begab man sich erst in das kalte Bad und darauf in das Eleiothesion, wo die Salber ihre Handfertigkeit zeigten und die Körper mit duftenden Ölen einrieben. Dann eilten die Friseure herbei, Badeknaben hielten große silberne Spiegel, und kräuselten Bart- und Haupthaare mit der Brennschere. Gleichzeitig bedienten Pedikuren die Füße. Diese Toilettekünstler verbreiteten den Stadtklatsch und übertrieben alle Neuigkeiten, die sie von den Tausenden von Gästen zu hören bekamen.

Die Sonne hatte schon die Mittagshöhe überschritten, als der Ritter wieder die Sänfte mit seinem Sekretär bestieg. So schnell die Träger konnten, eilten sie an den Titusbädern, wo nur Frauen baden durften, vorbei, die große Treppe hinab zum Kolosseumsplatz, durch den Vicus Caput Africae zum Clivus Publicus. Die Türhüter reißen die Gartenpforte auf und können kaum die Freude der epirotischen Doggen zügeln, welche laut bellen, als sie ihren Herrn wiedererkennen. Durch wohlgepflegte Rosen- und Veilchenbeete schreitend, wird die Sänfte vor dem Haustor niedergesetzt vor welchem der Hofmeister mit dem wohlgeordneten Dienstpersonal den Hausherrn nach langer Abwesenheit begrüßt.

[1] Diese glänzende Schilderung entnehmen wir dem kürzlich erschienenen Prachtwerke „Dreitausend Jahre Rom“ das in farbigen Gemälden die jahrtausendealte Geschichte der Stadt vor unseren Augen vorüberziehen läßt. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. In Leinenband M. 16.—.

Der nordische Gedanke

Äußerlich mag es scheinen, als sei das deutsche Volk seit 1918 in einem dauernden Abstieg begriffen, als erlebe es einen Verfall, der nicht mehr aufgehalten werden könne. Und bei vielen Deutschen ist ja auch in der Tat eine Verfallsstimmung wahrzunehmen, wie sie wohl ihren bezeichnendsten Ausdruck in dem Titel des Spenglerschen Buches „Der Untergang des Abendlandes“ gefunden hat. Wie es aber in der Welt zu jeder Kraft eine Gegenkraft gibt, so steht einer müden Niedergangsstimmung der felsenfeste Glaube und der Wille einer noch kleinen Schar, der aber die Zukunft gehört, gegenüber, der Glaube, daß es mit unserem Volke noch nicht zu Ende geht, sondern daß es an neuen Aufgaben sich wieder in die Höhe arbeiten wird. Und den besten Untergrund für diesen Glauben vermag uns der nordische Gedanke zu geben, wie ihn der völkische Vorkämpfer Dr. Hans F. K. Günther soeben in einem Buche dieses Titels mit überzeugender Klarheit dargestellt hat. (Der nordische Gedanke, Lehmanns Verlag, München 1925, 140 Seiten mit 25 Bildern und 5 Karten; Preis geh. Mark 4.80, geb. M. 6.—.)

Günther schildert uns zunächst rückblickend die Geschichte des nordischen Gedankens seit der 1853 erschienenen Abhandlung des Grafen Gobineau über die Ungleichheit der Menschenrassen, um darauf die gegen den Rassegedanken und seine wissenschaftliche Erforschung gemachten Einwürfe zu widerlegen. Vor allem die Einwände des Münchener Professors für Hygiene Kaup gegen Günthers Werk „Rassenkunde des deut-

POLITIK / BELEHRUNG / UNTERHALTUNG

Zur Vertiefung

(Von Hptm. a. D. A. Dreßler.)

Vorwort

Unsere junge Bewegung ist noch ein hoffnungsvolles Bäumchen, aus dem aber einst die mächtige deutsche Eiche werden soll, so mächtig und stark, daß unter ihrem schützenden Schatten das ganze große deutsche Volk Raum findet zur Erfüllung seiner Weltmission. Ein Baum, der allen Stürmen trotzen soll, muß, je höher er zur Sonne strebt, je stärker seine Äste und sein Stamm werden, desto tiefer im Erdboden verankert sein. Aus den Wurzeln zieht er seine Kraft. —

Jeder Volksgenosse, dem bei Verkündigung unserer Lehrsächer oder später die Schuppen von den Augen fallen, jeder Deutsche, für den Hitler Heilbringer wurde, ist ein Blättchen an unserem Baum. Gott sei gedankt, wenn er immer mehr Knospen treibt. Doch nicht überall kann unser Führer sein, nicht immer und überallhin können unsere Redner wiederkommen. Deshalb wollen wir Mittel und Wege suchen, daß unsere Eiche, indem ihre Wurzeln sich vertiefen, um so höher dem Lichte entgegenstreben kann.

Wir kämpfen um die Seele des deutschen Arbeiters, der in seiner überwiegenden Masse aus Industrie- und Handarbeitern besteht. Einfache körperliche Kost ist diesen biederen Menschen am liebsten. Mit Schlemmergerichten geben sie sich nicht gern ab. Und deshalb will ich versuchen, in einer Reihe im volkstümlichsten Stil gehaltener Aufsätzchen das meinige dazu beizutragen, daß der Wurzelboden fruchtbar bleibt.

I.

Glaube, Liebe, Hoffnung

Wir glauben an das ewige Walten eines Gottes im Himmel, der uns Menschen das Gnadengeschenk des freien Willens gegeben hat. Deshalb müssen wir selbst wählen zwischen Gute und Böse, Ehre und Schmach, Freiheit und Knechtschaft. Wir glauben, daß Christus, als er den Geist des ihn umgebenden Volkes nicht vollendete, sondern durch seinen Opfertod überwand, uns aufs neue zu Gottes Kindern gemacht hat. Wir glauben, daß der göttliche Geist als unser Gewissen in uns lebt und wirkt, und daß nur derjenige auf ewig tot ist, der bis zuletzt die Stimme seines Gewissens unterdrückte.

Wir lieben das Gute, und deshalb müssen wir das Böse hassen. Wir lieben uns selbst (wer das Gegenteil behauptet oder verlangt, der ist ein Heuchler), und deshalb müssen wir im Kampf gegen das Schlechte bei uns selbst anfangen. Wir lieben unsere Sippe und unser Volk, und deshalb müssen wir uns wehren gegen die Leute und Völker, welche unsre höchsten Güter: Freiheit, Ehre, Vaterland anzutasten wagen. Wir lieben die Menschheit, und deshalb sind wir Feinde des Judentums, das, über die ganze Welt verteilt, alle Völker mit goldenen Ketten zu Sklaven beim Tanz ums goldene Kalb macht. Ich habe den einzelnen Franzosen und Engländer, auf den ich schoß, nie persönlich gekannt. Ich weiß, daß auch er die Seinen und sein Volk liebte, leider mehr als mancher von uns. Vielleicht war er persönlich ein prächtiger Mensch. Wenn er aber ein Teil des Instrumentes ist, das mein Volk und mich vernichten soll, dann kann es nur heißen: du oder ich; sonst wäre ich ein ehrloser Feigling. Ich habe weder die Frankfurter noch die Wiener, Pariser oder Londoner Rothschilds je gesehen und werde sie wohl auch nie sehen, aber ich muß ihren Geist hassen, weil er der Geist unersättlicher Raffgier ist, der alles nur von deser Welt, nichts vom Jenseits erwartet.

Wir hoffen auf den Sieg unserer gerechten Sache, für die wir kämpfen wollen mit unserer ganzen Kraft. Wir hoffen, daß der Streiter täglich mehr werden, der Streiter, die nicht nur jammern: „Herr mach uns frei", sondern die vor dem freiwillig aufgenommenen Kampf klaren Blicks zum Himmel schauen und rufen: „Herr stehe uns Streitern bei". — Wir hoffen auf Adolf Hitler, den politischen Führer, und auf Ludendorff, hoch in Ehren, den größten Feldherrn der Weltgeschichte. Und je länger wir diese beiden Männer betrachten, desto mehr wird unsere Hoffnnng zur Gewißheit.

II.

Der Führer

Führer eines Volkes kann nur einer sein. Führer eines Volkes kann nur ein Mann sein. Wo zwei führen, da besteht die Gefahr der Trennung, wo zweihundert „führen", da muß das Chaos kommen. — Den Führer wollen wir uns nach altem deutschen Brauch selbst erwählen. Das soll nicht sein der Gelehrteste, sondern der Tapferste, Treueste, Energischste, Klarblickendste, ein Herzog im wahrsten Sinne des Wortes, der vorangeht und sich nicht hinter anderen versteckt. Der erkorene, auf den Schild erhobene Führer trägt die Verantwortung allein, von der wir ihn nicht entbinden wollen und von der er nicht entbunden sein will. — Es verstößt nicht gegen das Führerprinzip, wenn sich der Führer von Männern seines Vertrauens Rat erholt. In der Wahl seiner Berater zeigt sich oft die Genialität des Führers. Aber die Entscheidung fällt er allein. Und wie sie auch ausfallen möge, ob wir's verstehen oder nicht, wir haben zu folgen. Folgen wir dem Führer nicht, so sind wir nicht wert, einen Führer zu haben, und es geschieht uns recht, wenn wir auf halbem Wege liegen bleiben und umkommen. Ob sich der Führer König, Kaiser, Diktator oder auch Generalstaatskommissar nennt, ist gleichgültig: wenn er nur richtig führt und nicht der Strohmann ist irgendeiner dunklen Macht. —

Wer um die Mittagszeit durch die Ludwigstraße geht, der kann oft einem kleinen, untersetzten Mann begegnen, der aus dem Verwaltungsgerichtshof kommt. Wenn er mein Hakenkreuz sieht, das ich heute stolzer denn je trage, dann irren seine braunen, flackernden Augen unruhig zur Seite. Wer das schlechte Gewissen malen will, der findet kein besseres Modell als dieses Männlein in diesem Augenblick. Man sieht es ihm, der auch äußerlich das Gegenteil eines großen, stolzen, freien Germanen ist, an, daß sein geistiger Horizont nicht über die Linie einer bayerischen Monarchie hinausgehen kann. Trotzdem oder gerade deshalb hat sein Name in der bayerischen und deutschen Geschichte einige Zeit eine beträchtliche, wenn auch traurige Rolle gespielt. Er „stand und fiel mit der Einwohnerwehr". Die Einwohnerwehr wurde aufgelöst, aber das „Stehauferl" war wieder da. Er redet nationale Töne und brach, als es galt, vom Wort zur Tat zu schreiten, sein Manneswort. Dann verschanzte er sich wochenlang hinter Stacheldraht, an den einer seiner „Generalstäbler" Tafeln mit der Inschrift angebracht hatte: „Wer das Drahtverhau überschreitet, wird festgenommen". Da niemand das Drahtverhau daraufhin zu übersteigen wagte, soll sich die Polizei der Bayerischen Volkspartei mit dem Gedanken tragen, dieses Verfahren für den nächsten Weltkrieg patentieren zu lassen. Dann hinterließ der „Führer" noch einige Verordnungen über den Bierpreis und dergl. und ging, um dort wieder Auferstehung zu feiern, wo er sich wahrscheinlich am wohlsten fühlt. Er atmet Büroluft, kämpft mit und gegen Paragraphen und sammelt als eifriger Beamter Dienstjahre. Gar mancher Spießer hat ihn schon vor der Bierpreisverordnung für einen Führer gehalten, und mancher Jude wird ihm dankbar sein.

Wir aber sind stolz, zum Kampf für die nationale und soziale Befreiung in der Vorhut eines ganz anderen Führers marschieren zu dürfen, eines Führers, den die Feigen fürchten und die Feinde hassen.

Goethe und die Politik[1]

Von Prof. Dr. Karl Vorländer.

Im Gegensatz zu Schiller ist Goethe, obwohl gerade er allein von unseren vier Klassikern Jahrzehnte hindurch, offiziell oder unoffiziell, höhere Staatsämter bekleidet hat, seinem eigensten Wesen nach unpolitisch. Zwar war er nicht ohne tieferes soziales Empfinden. Das zeigen nicht bloß Verse wie „Wer nie sein Brot mit Tränen aß" und „Vom Rechte, das mit uns geboren, von dem ist leider nie die Frage", sondern auch ein so lebendiger Ausdruck desselben, wie die noch wenig bekannte Äußerung in einem Briefe an Frau von Stein aus dem März 1779: wo er klagt, daß er mit der Arbeit an seinem Humanitätsdrama, der Iphigenie, nicht recht vorwärts komme, weil ihn dabei beständig die Gedanken an — die hungernden Weber von Apolda störten. Aber ihm fehlt eigentlich doch das politische Temperament. Politische Zielsetzungen und Forderungen wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit oder auch Patriotismus und Befreiungskampf besitzen für ihn, den in der Hauptsache bloß Betrachtenden, keine Schlagkraft (Gundolf). Selbst seine historischen Dramen Götz und Egmont enthalten zwar vielerlei politischen Stoff, tragen aber im letzten Grunde doch unpolitisches Gepräge. Auch in der Geschichte ist ihm das Individuelle u. Biographische wichtiger und interessanter als das Politische, das er gelegentlich von einem bei ihm sonst nicht häufig hervortretenden ethischen Gesichtspunkt aus als einen bloßen „Mischmasch von Irrtum und Gewalt" bezeichnet.

Den schlagendsten Beweis aber für diesen Mangel an eigentlich politischem Sinn, trotz seines oft zutage tretenden Interesses für soziale Wohlfahrts-Bildungsbestrebungen und dergleichen, bildet die auffällige Tatsache, daß die größten politischen Ereignisse seiner Zeit: die Französische Revolution, die Knechtung Europas durch Napoleon und die Wiederbefreiung von diesem Joch, ihn verhältnismäßig kalt gelassen haben. Denn sein vielerwähntes Wort, daß mit dem Tage von Valmy eine neue Epoche der Weltgeschichte anhebe, oder die blasse Anerkennung im sechsten Gesang von Hermann und Dorothea können doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein so weltbewegendes Ereignis wie die Revolution ihn doch nur zu so wenig seiner würdigen dichterischen Erzeugnissen wie „Die Aufgeregten", „Großkophta" und „Bürgergeneral" veranlaßt hat, während Männer wie Kant, Schiller, Klopstock und doch auch der ihm in der historischen Anschauung sonst wesensverwandtere Herder innerlich mächtig dadurch gepackt wurden. Im Grunde war Goethe in politischen Dingen eben eine wesentlich konservative auf das Erhalten des Bestehenden unter langsamer Fortbildung zum Neuen gerichtete Natur. Unordnung erscheint ihm weniger erträglich als selbst Ungerechtigkeit. Darum erschien ihm die große Umwälzung in Frankreich, ebenso wie die deutsche Reformation des sechzehnten Jahrhunderts, wesentlich von dem Gesichtspunkt, daß sie „ruhige Bildung zurückgedrängt" hätten.

Daß er trotz oder besser infolge seines echten Deutschtums die weltbürgerliche, über nationale Beschränktheiten erhabene Gesinnung mit Lessing, Schiller und Herder teilt, brauchen wir gerade bei ihm nicht weiter auszuführen.

Merkwürdig ist, daß sein letztes Lebensjahrzehnt den sonst sich so gern an das Bestehende Anschließenden und auf die unmittelbare Wirklichkeit Gerichteten anscheinend in die Nähe der kommenden revolutionärsten Bewegung des Jahrhunderts, des Sozialismus, gebracht hat. Wir denken dabei natürlich an die sogenannte „Pädagogische Provinz" in Wilhelm Meisters Wanderjahren, die er erst im achtzigsten Lebensjahre vollendet hat. Von revolutionärer Gesinnung kann dabei allerdings nicht im geringsten die Rede sein. Auch vom Zusammenhang mit wirtschaftlichen Grundlagen und verschiedenen sozialen Klassenschichten hören wir nichts, wenn auch das Voraussehen eines bevorstehenden wesentlich technischen und werktätigen Zeitalters von dem Scharfblick des Greises zeigt.

Mag er nun durch eine natürliche Gegenrichtung wider die in fast völligem Individualismus oder im mittelalterlichen Romantizismus sich ergehende Zeit dazu veranlaßt worden sein oder durch den gleichzeitigen Saint-Simonismus in Frankreich allerlei Anregungen empfangen haben; es ist eine von oben, im Sinne eines modern gesinnten, aufgeklärten Absolutismus (dem Goethe überhaupt nahe steht), eingerichtete und geleitete sozialistische Utopie. Die Leitung haben, ähnlich wie in Platons und Mores Gemeinwesen, weitblickende, über Sonderwünsche und -interessen erhabene, das Ganze der sozialen Zusammenhänge überschauende Greise in der Hand. Alles, auch die ganze äußere Umgebung des „Bundes": Wohnung, Kleidung, Gerät, ja sogar Landschaft wird von oben herab bestimmt. Nur über Religion und Sitte, Obrigkeit und Polizei wird einiges bemerkt.

Die Hauptsache aber ist die Erziehung. Sie findet, wie auch bei anderen Utopisten, in großen Anstaltsgebäuden für alle gemeinschaftlich statt, damit die Zöglinge von Anfang an „selbstische Vereinzelung vermeiden." Ganz moderne, erst in unserer Zeit allmählich zur Verwirklichung kommende Züge sind, daß der gesamte Unterricht auf Anschauung gegründet, auch die Sprachen lebendig-praktisch gelehrt, alles tote Wortwissen verworfen, auch körperliche Ausbildung und technische Arbeit hoch bewertet wird. Jeder soll sich in einem Fache, am besten einem Handwerk ausbilden, das gebe höhere Bildung als „Halbheit im Hundertfältigen". Später wird ihm dann die passende Stelle im Gemeinwesen zugeteilt. Nur auf das, was jemand leistet, kommt es an; alle Standesunterschiede fallen weg. Willkür und Laune werden, auch schon in der Erziehung nicht geduldet. Von wirtschaftlicher „Sozialisierung" ist nicht die Rede, dagegen soll die „pädagogische Provinz" sich mit der Zeit zu einem Weltbund erweitern. Aber als der Leitgedanke dieses Weltbunds wird doch lediglich Gemeinnützigkeit bezeichnet: Trachte ein jeder überall sich und anderen zu nützen (wie beim gleichzeitigen englischen Utilitarismus)!

Wie man sieht, manche wertvolle Gedanken im einzelnen. Das Ganze jedoch wirkt, noch dazu in der steifen, breiten und abstrakten Goetheschen Alterssprache ausgeführt, recht schemenhaft und unlebendig, daher auf die Dauer — langweilig. Stammte der Text nicht von Goethe, würde man ihn bald beiseite legen, ja auch so wird es mancher Leser tun. An eine praktische Wirkung hat der Dichter wohl selbst nicht gedacht: er läßt zum Schluß seine Idealgesellschaft, des nicht zu überwindenden Schlendrians der Alten Welt müde, zur weiteren Fortsetzung ihrer sozialpädagogischen Arbeit nach Amerika auswandern. Übrigens zeigt auch schon der Nebentitel „Die Entsagenden" (!) die resignierte und unfrische Stimmung des Entwurfs. Sollten wir das sozialistische Ideal mit Goethe in inneren Zusammenhang bringen, so würden wir dazu statt dieses schemenhaften Produktes ein anderes, edleres Erzeugnis des Goetheschen Alters wählen, nämlich die wundervollen Verse des sterbenden Faust:

„Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch tätig frei zu wohnen.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn."

[1] Diese interessante Untersuchung stammt aus dem kürzlich erschienenen aufschlußreichen Buche „Von Machiavelli bis Lenin", das eine allgemein verständliche, wissenschaftlich begründete Darstellung der neueren Staats- und Gesellschaftstheorien gibt. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. In Leinenband M. 10.—.

Die Wandlung des Juden Lissauer

Von Friedrich Quehl.

Adolf Bartels bezeichnet in seinem Buche den 1882 in Berlin geborenen, jetzt in Wien lebenden Schriftsteller und Dichter Ernst Lissauer als „einen der gescheitesten Juden unserer Zeit". In seinen Erläuterungen „Zum eigenen Leben" (K.-V.-Zeitung vom 18. September 1925, Nr. 38) leitet Lissauer seine Abstammung aus ostjüdischem Blut ab. Der Wunsch seines Vaters war, daß der Sohn sich im Jünglingsalter taufen lassen sollte; er hat es nicht getan, weil er „Atheist" war. So hat er sich und seinen Dichtungen im Gegensatz zu seinem Rassegenossen Heinrich Heine von vornherein den richtigen Stempel aufgeprägt. Man kann deshalb auch seiner Aufrichtigkeit unbedenklich ein gutes Zeugnis ausstellen. Zur Klugheit und Aufrichtigkeit kommt bei ihm als dritte beachtliche Eigenschaft die Geschäftstüchtigkeit hinzu.

Als der Weltkrieg ausbrach, gehörte Lissauers „Haßgesang gegen England" zu den bestbekannten deutschen Zeitgedichten. Kaum eine Zeitung von Ruf, die es nicht nachgedruckt hätte. Fast keine Anthologie, in die der „Haßgesang" nicht aufgenommen gewesen wäre. Allerdings: Adolf Bartels ließ ihn mit weitschauendem Blick in seinem „Volk und Vaterland" weg. Ahnte er etwa im voraus, daß die von Lissauer zur Schau getragene Stimmung nicht echt sein möchte? Daß solches der Fall gewesen, bekennt der Dichter jetzt selber. In dem Artikel „Zum eigenen Leben" schreibt er hierüber: „Dieser Gesang ist nur aus der Sorge um Deutschland entstanden . . . Ich hatte ihn in dem guten Glauben geschrieben . . ., daß England das deutsche Volk erdrosseln wollte. Seither ist bekannt geworden, daß England dem Deutschen Reiche mehrmals vorgeschlagen hat, sich ihm zu verbünden, und daß es die Beschränkung der Flotte mit weitreichenden kolonialen Zugeständnissen erkaufen wollte. Auch sehe ich heute ein, daß ich meine Sorge statt in der verneinenden Form eines Haßgesanges gegen England besser in der eines Liebesgesanges an Deutschland ausgesprochen hätte. Und es ist mir schmerzlich, daß mein Name nun mit den Begriffen von Töten und Zerstören verbunden ist, indessen doch schon die Überschriften meiner Bücher bezeugen, daß ich von je um Aufbau und Fruchtbarkeit, um Schöpfung bemüht gewesen bin."

Also der „Haßgesang" ist unter falschen Voraussetzungen entstanden. Natürlich, auch Dichter können irren. Wenn Ernst Lissauer z. B. das Werk des Grafen Ernst zu Reventlow über „Deutschlands auswärtige Politik 1888 bis 1914" gelesen hätte, würde ihm die Stellung Deutschlands und Englands zueinander bereits vor Abfassung seines „Haßgesanges" klar geworden sein. Wie dem aber auch sei, daß er heute widerruft, mutet etwas eigenartig an. Damals sagte er: „Und schließen wir Frieden irgendeinmal — Dich werden wir hassen mit langem Haß." Der Frieden ist geschlossen und ratifiziert; Lissauer aber haßt nicht mehr, er entschuldigt sich „heute, nachdem sich unter dem Eindruck des Krieges und des faulen Friedens meine Einstellung gewandelt hat, erscheint es mir nicht schimpflich . . . in der Not des Herzens . . . gedichtet und damit unbewußt Millionen aus der Seele gesprochen zu haben."

Lissauer bereut seinen „Haßgesang" mit der Aufrichtigkeit seiner jüdischen Seele; gescheit, wie er nun einmal ist, bekennt er seine Liebe zu Deutschland, sieht er aber auch England jetzt mit ganz anderen Augen an als früher das brave Albion, das mit Bündnisangeboten an Deutschland herantrat, auf die letzteres nicht einging. Sein „Haßgesang an England" war verfehlt, den „ungeheuren Erfolg des Gedichtes" will er „überhaupt niemals innerlich erlebt" haben, allerdings sein „Liebesgesang an Deutschland" ist auch nicht erklungen. Sollte er sich vielleicht auch in seiner Liebe zu Deutschland geirrt haben? Denn also heißt es in seiner Lebensskizze: „Was immer ich sonst mitzuteilen hätte, reicht so tief ins Persönliche, daß ich es, heute und hier, nicht aussprechen will". Wer in Unkenntnis handelt, unbewußt hinreißt, sich nachher umstellt und dennoch „Kraft" in sich fühlt, ist mindestens „geschäftstüchtig" zu nennen.

Auf die weitere Entwicklung dieses wandlungsfähigen Zeitgenossen kann man mit Recht gespannt sein.

Zwei Tage unter Wasser

Wie erinnerlich, tauchte das italienische Unterseeboot „Veniero" vor einigen Wochen ins Meer hinab, um nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Das Blut gerinnt einem in den Adern, wenn man an dieses langsame Sterben auf dem Grunde des Meeres denkt, an dieses Sterben in einem riesigen, erbarmungslosen Sarge, in welchem die noch lebenden Leichname die Sekunden zählen und auf das tragische Schweigen der Tiefsee lauschen. Einen Begriff von solchem Todeskampfe gibt die Schilderung eines Offiziers des Unterseebootes „Velella", das vor einigen Jahren infolge einer Beschädigung zwei Tage lang unter Wasser blieb; in dem in Genua erscheinenden „Caffaro" findet man diese Schilderung folgendermaßen wiedergegeben: „Der erste Tag verging ohne besondere Störungen in tiefer Stille. Die Nacht konnte fast niemand schlafen, und die wenigen, die es versuchten, wurden von furchtbaren Träumen und nächtlichem Alpdruck ergriffen. Inzwischen wurde die Luft immer schwerer. Immer mehr schien den Lungen, die wie unter schwerer Last lagen, die Kraft, die Luft einzuatmen zu fehlen. Ein dumpfes Schwirren und Summen in den Ohren und immer häufiger wiederkehrende Umnebelungen des Sehfeldes peinigten diese Männer, die das Entsetzen mit zur Qual ersonnener Langsamkeit packte. Der Gedanke, ersticken zu müssen, erhob sich furchtbar vor den irr blickenden Augen, in denen schon das Flackerlicht des Wahnsinns aufzuzucken schien. Man mußte schließlich zum Sauerstoff seine Zuflucht nehmen. Die Sauerstoffbehälter sind die letzten Reserven in solchen Dramen des Meeres. Aber nun geschah etwas Erschütterndes. Alle Instinkte der Selbsterhaltung erwachten in einem Nu in ihren gewaltsamsten, brutalsten tierischsten Formen und entfesselten sich wie ein ungeahnter Orkan. Wo waren die Ehrgefühle geblieben, wo das Pflichtbewußtsein, wo die Achtung vor dem Vorgesetzten? Wer mochte in diesen Wahnsinnigen die jungen Leute wiedererkennen, die noch kurz zuvor so wachsam, so in sich gefestigt gewesen waren? Nichts mehr, nichts anderes mehr als der fieberhafte Trieb zu leben, der Paroxysmus, das Delirium zu leben. Mochten die andern alle untergehen! Man sah in diesem alles fortreißenden Seelensturm nicht mehr als nur noch den Willen, emporzusteigen, allein wieder ans Tageslicht zu kommen. Und jeder wollte dieser eine, alleinige sein. Der Kampf dauerte bis zur Ermattung; das Wort Bruder war in wesenlose Fernen entschwunden. Man packte sich, man stieß sich, man stürzte sich aufeinander, man biß sich, wie Wolf mit Wolf, als wenn man durch rasende Wut wieder an des Wassers Oberfläche gelangen könnte. Die Oberen, die bändigen und zähmen wollten, mußten ihre Ohnmacht erkennen. Männer verstanden die Not dieses rasenden jungen Fleisches, und da auch sie alle Väter, Brüder, Gatten waren, sagten sie sich, daß das Gramm Blei, das in der Feldschlacht dem Aufrührer nicht erspart geblieben wäre, hier unten auf dem Grunde des Meeres etwas Nutz- und Mitleidloses sein würde. So wehrte man sich nicht gegen den Aufruhr und suchte mit ruhigen Vernunftgründen zu überzeugen. Mancher schien denn auch überzeugt zu sein und Reue zu empfinden, nicht alle aber. Zwei aus Ligurien traten in bedrohlicher Haltung vor ihren Vorgesetzten: „Du hast studiert, du weißt alle diese Dinge. Weißt du oder weißt du nicht? Wir wollen nach Hause kommen, nach Hause. . . Bring uns hinauf . . ." Ein Sizilier mit olivengelbem Gesicht war noch dreister. Seine Augen funkelten, und in der Hand hielt er eine Waffe, die noch stärker funkelte als die Augen: „Wenn du mich nicht sofort meine Mutter wiedersehen lässest, schlage ich dich tot . . ." In solchem Augenblick brauchte man Energie. Und die Arbeit begann von neuem in einem tragischen Schweigen. Und am Schlusse des zweiten Tages stieg das Tauchboot wieder hinauf. . . —

Die neue Wacht am Rhein

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Und in Paris, da gibt's Krawall:
Wer von den Helden dort am Rhein
Will in Marokko Feldherr sein.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Wir bleiben lieber hier am Rhein.

Die Sache steht verteufelt schlimm,
Es siegt der kühne Abd-el-Krim;
Dem frechen Großmaul, dem Franzos,
Verklopft der Riffsoldat die Hos'.
Drum lädt Paris die Helden ein:
Wer will des Landes Retter sein?

Doch jedem fetten General
Ist dieses alles ganz egal,
Er bleibt am grünen Rheinesstrand,
Wirkt friedlich dort fürs Vaterland.
Denn da gefällt es dem Franzos,
Weil Deutschland wehr- und waffenlos.

Da mästet man sich im Quartier,
Hat Tag und Nacht stets viel Pläsier;
Nach dem Befehl des Marschalls Foch
Heißt's immer: Zahlen muß der Boche.
Da ist's so schön, Soldat zu sein,
Am deutschen Strom, am grünen Rhein.

Doch in Marokko, das ist klar,
Da droht dem Militär Gefahr,
Die Rif-Rebellen, rücksichtslos,
Die schießen, leider Gott's, famos.
Schön ist der Tod fürs Vaterland,
Doch schöner ist's am Rheinesstrand.

Und in den öden Wüstenei'n,
Da fehlt's an Brot, an Fleisch und Wein.
Die Hitze ist barbarisch dort,
Es mangelt jeglicher Komfort.
Nichts winkt uns dort als la Gloire,
Und die ist auch noch ziemlich rar.

Der Ruf erschallt, 's bleibt alles still,
Weil keiner nach Marokko will,
Und in der Klemme sitzt, parbleu,
Die ruhmbekleckerte Armee.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Das ist die neue Wacht am Rhein.

Die weicht und wankt vom Rheine nie,
Geht ganz Marokko auch perdue.
Vom Rhein flieht dieses Pack erst dann,
Wenn Deutschland wieder kämpfen kann.
Dann schlägt ein Donnerwetter drein,
Das ist die alte Wacht am Rhein.

P. H.

schen Volkes" werden in glänzender Weise zurückgewiesen, wobei Günther Gelegenheit nimmt, die Grundanschauungen, die Ziele und Wege des nordischen Rassegedankens eingehend auseinander zu setzen. Der gemeinsame Einschlag nordischen Blutes bei allen deutschen Stämmen soll das Mittel zur Herstellung einer deutschen Volksgemeinschaft über die Schranken der Stunde, der Parteien und der Glaubensbekenntnisse hinweg bilden. Nicht die Hilfe des Staates oder bestimmter Interessengruppen wird für die Verwirklichung des nordischen Gedankens erwartet, sondern der Zusammenschluß aller Einsichtigen, die vom Werte der nordischen Rasse überzeugt sind und für die Geburtenerhöhung nordischer Menschen bei uns Sorge tragen wollen, damit wieder, wie früher, nordische Gestalten als Vorbilder unserem Volke dienen, denen es nachzustreben sich bemüht. Nicht durch laute Propaganda will Günther für den nordischen Gedanken gewirkt wissen, sondern durch die stille vorbildliche Arbeit der nordischen Gesinden, denen es nicht um augenblickliche Scheinerfolge äußerer Art zu tun ist, die vielmehr die Gesundung und Hebung unseres Volkes durch langjähriges, gewissenhaftes Wirken zu erreichen trachten. In der auf Rassenschichtung folgenden Rassenmischung sieht Günther die Ursache des Verfalls von Völkern, darum fordert er die rassische Auslese als Gegenmittel, denn nur Rassemenschen können Führer eines Volkes sein, und der Mangel an solchen hat Deutschland an den Rand des Verderbens gebracht. Erhöhtes Rassebewußtsein verleiht erhöhtes Volksbewußtsein und vermehrtes Pflichtgefühl. Und so ist denn Günthers Buch ein wertvolles Geschenk für alle ernst Denkenden, besonders auch für die Jugend, für das heranwachsende Geschlecht, von dem die Erfüllung des nordischen Gedankens abhängen wird. Man kann nur wünschen, daß Günthers vorzügliches Werk, dessen Preis bei seiner guten Ausstattung sehr niedrig ist, manchem deutschen Jungen auf den Weihnachtstisch gelegt werde. Dr.

Sudetendeutsche Reise

Der heimlichen Hauptstadt.

Deutschböhmen bleibt nicht ewig Knecht!
Wir holen wieder unser Recht!

Vom 4. März der Brüder Blut
Steigt auf, wie eine rote Flut
Es rufet uns zur Freiheit auf,
Drum, Brüder, wachet auf!

(Sudetendeutsches Kampflied.)

Wanderer, kommst Du nach Böhmen — und mußt Du an einem warmen Sommertag nicht durchaus die Eisenbahn benutzen — dann meide die Qual. Besonders aber im deutschen Sprachgebiet, wo die Tschechen noch schlechtere Wagen und Lokomotiven laufen lassen, als sonst schon. Ein heißer Spätsommertag war's nämlich, als ich nach Reichenberg fuhr. Gern — allzugern hätte ich mich weit zum Fenster hinausgelehnt und die köstliche Landschaft zwischen Oberelbe und der Stadt am Jeschken an mir vorübergleiten lassen. Aber Böhmen ist ja das Land der Braunkohle. Und Braunkohle rußt. Und ob die Tschechen noch die besten davon für ihre Staatseisenbahn verwenden, scheint mir auch sehr zweifelhaft. Denn ich war überschüttet von Ruß und Kohlenstaub, als ich um eine Mittagsstunde eintraf in Sudetendeutschlands heimlicher Hauptstadt, der größten reindeutschen Stadt des tschechoslowakischen Staatsgebildes — in Reichenberg.

Deutscher! Hand aufs Herz! Was weißt Du von der Schönheit dieses Landes, dem Bismarck einst die Aufgabe zuwies, draußen vor den Grenzen auf Vorposten zu bleiben gegen die slawische Flut? Was weißt Du von den gesegneten Gegenden, allwo die Sudetendeutschen wohnen, die zum Reich wollten in den Tagen des Zusammenbruches und denen das Reich nicht Waffen, noch Hand und Hilfe gegeben? — Ein sanftes Hügelland — hineingestreut waldgrüne Kegelberge, die Kinder der Sächsisch-Böhmischen Schweiz sind. Schmucke Dörfer zwischen Wiesen und Obstgärten. Stunde um Stunde geht so die Fahrt. Irgendwo in Thüringen oder im Hessenlande könnte das sein. So deutsch — und so nahe in Ausdruck, in Stimmung, in der Innigkeit, daß wir leicht vergessen, daß wir einen Paß in der Tasche haben müssen, in den man das Visum eines uns fremden — ja feindlichen Staates hineingestempelt hat — wenn — ja wenn nicht bei jedem Aufenthalt ein tschechischer Schaffner irgend einen phantastischen Ortsnamen krächzte. Und hinterher — wie es in geschlossenen deutschen Siedlungsgebieten noch nicht verboten ist — einen deutschen radebrachte. . . .

Zum Endkampf beginnt nun das Bähnle zu ächzen und zu stöhnen. Tunnel verschlingen uns. Speien uns wieder aus in das sommerliche Waldgrün. Lichte Stellen erlauben einen Blick zu Tal. Dort hinunter müssen wir. Dort in dem Kessel, umgeben von Bergen, liegt das Ziel der Fahrt.

*

Einmal schon, vor vielen Jahrhunderten, zogen die deutschen Studenten aus Prag, sich eine gastlichere Stätte des Studiums zu suchen. Über das Erzgebirge sind sie gewandert. „O Prag, wir zieh'n in die Weite . . . .", dies alte Studentenlied mag damals entstanden sein. Leipzig nahm die fahrenden Gesellen auf, die dort die erste engere deutsche Universität begründeten samt ihren Lehrern. Auch in diesen Jahren tschechischer Bedrückung hatten die deutschen Burschen von Prag einen neuen Exodus geplant. Was sollte man weiter leben einsam unter einem Volk, das nur Haß kannte — nur Vernichtung wollte? Ränzel gepackt! Den Knotenstock zur Hand! — Wieder war das alte Lied erwacht, das über die Jahrhunderte herüberklang: „O Prag, wir zieh'n in die Weite . . . ." Reichenberg, die deutsche Stadt im deutschen Sprachgebiet, die sollte sie aufnehmen, sollte ihnen Gastlichkeit geben und Muße zu ihrer Arbeit. Reichenberg als Sudetendeutschlands Universitätsstadt! Leben können unter deutschen Menschen. Band und bunte Mützen nicht wehmütig verbergen müssen. Deutsche Mädels im Tanz schwingen können, Heimat erleben . . . .

Es blieb Prager Studentensehnsucht. Es wurde nicht Erfüllung. Reichenberg, der Städte Erwählte, blieb, was sie bisher gewesen. Stadt der Industrie, rauchender Schornsteine, Handelsplatz. Keine Alma mater hielt Einkehr. Der Tscheche hielt sie in Ketten. Sudetendeutsche Jugend muß aufwachsen unter der Knute des Slawen — unter den lauernden Augen der Jünger des Huß. Sie haben die Macht. Sie gebrauchen sie.

Ausgeträumter Traum? Für immer? — Wer weiß? Die Welt ist rund — und muß sich drehen. Reichenberg wartet und arbeitet. Man schuf ein Stadtbildungsamt, das Vorbereitendes leistet. Eine sudetendeutsche Bücherei ist begründet worden, die heute schon 30 000 Bände faßt. Klein sind die Mittel. Doch rastlose Hände sind am Werk.

*

Obersachsen wohnen im Elbgau und in Deutschböhmen. Menschen mit singender Sprache. Viel Melodie ist in ihnen. Dazu noch ein gut Stück altes Österreichertum. Hier im Reichenbergischen sind die Menschen härter. Ein gut Teil Preußentum ist über die Bergpässe gesickert. Nüchterner sind sie und strenger. Konzentrierter in sich, sind sie das Zentrum von Handel und Gewerbe geworden. Fern ist von Reichenberg, der Stadt, das traulich Liebenswürdige der obersächsischen Städte und Dörfer. Hier wird rastlos gearbeitet. Viele große reichsdeutsche Textilfirmen haben dort ihre Zweigniederlassungen. Webstühle sausen: Reichenberger Tuch. Wenig entfernt das nachbarliche Gablonz, wo Glas geschliffen wird, wo billige Schmucksachen erzeugt werden, die alle Welt kennt. — Was wären die Tschechen mitsamt ihrem Staate, fehlte ihnen die Reichenberger Ecke, aus der sie den Reichtum und die Früchte deutscher Arbeit pressen — fehlte ihnen dieser Großteil sudetendeutscher Industrie? — Bauern, Obstwirte — kleine Leute, das waren die Slawen. Handel und Wandel, Unternehmungsgeist und Schaffensfreude, das waren und sind die Deutschen. Heute sitzen die Kleinen oben. Gebärden sich wie Kinder am Fastnachtstage. Tanzen auf den Köpfen ihrer Lehrmeister — als bliebe ewig Karneval.

*

„Prager Messe!" schreien bunte Plakate durchs Land. „Reichenberger Messe" antwortet das Echo. Hätten die Tschechen zu gern doch die deutschen Schaffer gezwungen, ihre Waren feilzubieten nur in ihrer Metropole. Und so ringt dann der Tschechen öffentliche Hauptstadt mit der heimlichen Hauptstadt am Jeschken. Das Deutschtum soll nicht gedankenlos hören auf die Stimme, die vom Hradschin kommt. Und der deutsche Kaufmann stütze auf seine Art das Deutsche von drüben. Und die ganze Welt sollte wissen, daß die Tschechen keine Industriellen sind, keine großen Unternehmer, Erfinder und Ingenieure. Skoda zu Pilsen ist nicht von Tschechen geschaffen. Und das weltberühmte Pilsener Bier zu brauen, hat man von den Deutschen gelernt. Im übrigen soll man's nicht trinken, da die deutschen Brauer längst untergegangen sind im slawischen Meer und jedes Gemäß, das ein Deutscher leert, klingendes deutsches Geld in tschechische Beutel bringt.

*

Gegen den Abend bin ich hinausgewandert aus der geschäftigen Stadt mit den nüchternen Straßen. Eine Straßenbahn brachte mich an den Fuß der Berge. Durch den abendlichfeierlichen Wald bin ich zum Jeschken aufgestiegen, der das Land dort wuchtig beherrscht. Deutsche haben droben ein Gasthaus errichtet, das einer trutzigen Burg gleicht. Wenn nicht Wolken und Dunst den Himmel und Aussicht verhängen, schauen von dort die Augen weit in sudetisches Land. Drüben das Riesengebirge und all die Gebirge gen Norden und Osten. Eine köstliche Perlenkette gen Westen Sächsische Schweiz und Erzgebirge. Und wenn Himmel und Glück besonders hold, soll man schauen können bis zu den Bergen des Böhmerwaldes und Bayerns.

Reichenberg grüßt herauf. Der Abend entzündet Kerzen und Fenster. Nebel brauen aus mächtigen Fichtenwäldern. Soll das tschechisch werden — all diese deutsche Schönheit? Sollen wir unsere Brüder verlassen auf ihrem bedrohten Posten? O, wie gern triebe der Tscheche den Keil in die Lausitz, wo noch einige Wenden wohnen. Letzte Zeugen, die wohl auch sorbisch noch sprechen, aber die deutsche Nation bekennen, nicht achtend des lockenden Funken, den das allslawische Prag zu gern in ihre Herzen würfe. Träumen die Tschechen doch davon, sich einst über die Sorben der Lausitz mit den von Osten drängenden Polen die Hände zu reichen. Schlesien — Ostpreußen gleich — zu einer germanischen Insel zu machen, die man leichter in seine Gewalt zwingt, weil sie getrennt vom Muttervolk.

Das deutsche Volk hat keine Veranlassung, solche Gedanken leichten Herzens und mit ungläubiger Miene zu übergehen. Besser noch, man faßt die Gefahren, ehe sie sich siegend auswirken, fest und furchtlos ins Auge. Und die Gefahren sind da — ich habe es erlebt, ehe ich den Abend beschloß. Hier eine Beispielsgeschichte:

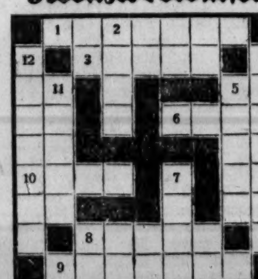
„Kommen hier viele Tschechen herauf?" fragte ich ein deutsches Mädel, das Postkarten feilbot.

„Ja", sagt sie, und in ihren Augen war etwas wie eine große Angst und wie tiefes Leid. „Alle hier müssen Tschechisch lernen. Wer es nicht will und kann, geht seiner Stellung verlustig. Wie lange wird's dauern, nehmen die anderen uns auch das, und wir Deutschen werden kaum noch geduldet sein. Auch ich werde nun bald gehen müssen, weil ich nicht Tschechisch kann . . . ."

Mir aber war, als stände in den Augen dieses deutschen Mädchens des ganzen unerlösten Deutschtums unsägliches Leid geschrieben.

Dr. Oldag.

Kreuzworträtsel



Bei jeder Ziffer beginnt ein neues Wort, das so viele Buchstaben hat, wie in seiner Reihe weiße Felder bis zum nächsten schwarzen Feld vorhanden sind. Die Bedeutung des Wortes in seinem Verlauf geben die untenstehenden Bezeichnungen an.

Wagrechte Reihen. 1. Europäische Insel. 3. Eine Vorveranstaltung. 6. Fluß im besetzten Gebiet. 8. Rassenbezeichnung. 9. Europäischer Staat. 10. Römisches Zahlwort.

Senkrechte Reihen. 2. Stadt in Steiermark. 4. Staat an der Donau. 5. Handwerker. 7. Metall. 11. Haustier. 12. Stadt an der Elbe. (tz = ein Buchstabe.) C. E.

(Die Auflösung erfolgt in nächster Beilage. Die Namen der Einsender der Auflösung werden veröffentlicht.)

Aus der Bewegung

Danksagung!

Für die vielen Beweise der Teilnahme anläßlich des Hinscheidens meiner Frau, insbesondere über die zahlreiche Beteiligung der Parteigenossen bei der Beisetzung, ganz besonders aber für die Ehrung durch unseren Führer Herrn Hitler, sage ich meinen herzlichsten Dank!

Pg. Hans Pöschl, (Sekt. Neuhausen).

Sektion Innere Stadt

Am Montag, 16. Nov. 1925, abends 8 Uhr, findet im großen Saale des „Kreuzbräu", Brunnenstr. 7 ein großer öffentlicher Sprechabend statt. Redner: Pg. Oberamtmann Dr. Frick, M.d.R., daran anschließend stellt die Roßbachgruppe einige lebende Bilder: „Aus Deutschlands großer Zeit", mit Musik. Alle Pg. der Ortsgruppe München und Gäste sind herzlich eingeladen. Für Sektionsmitglieder gilt der Abend als Pflichtveranstaltung. Zur Deckung der Unkosten 30 Pf. Eintrittsgeld.

gez. Eggers.

Sektion Haidhausen. Ein besonderer Genuß wurde den Mitgliedern am letzten Sprechabend geboten. Pg. Photograph Hoffmann zeigte an Hand von 200 Aufnahmen die bekanntesten Ereignisse nach der Revolution: Die Entwicklung der Revolution in Bayern zur Räterepublik, die kommunistische Mordbrennerei eines Hölz in Mitteldeutschland, den Ruhrkampf und schließlich den Aufstieg unserer N.S.D.A.P. Besonders packten die Physiognomien der „Führer" der Räterepublik, eines Eisner, Lewin, Levinée, Toller, Mühsam, Landauer, Eglhofer, Hölz u. a. Hier erhält der marxistische Arbeiter und der Spießer den besten Anschauungsunterricht. Denn daß diese Raubvogelsitte nie und nimmer die Interessen des schaffenden Volkes vertreten, müßte er bald begreifen. Und wenn das nicht genügt, müßten noch recht viele Aufnahmen von den Greueltaten kommen, mögen sie auch noch so abstoßend wirken. Interessant ist es, daß diese Herren eine große Scheu vor Aufnahmen hatten; so befürchtete der Jude Landauer, er könnte mit seinem Rassegenossen Eisner verwechselt werden. Ergreifend wirkten die Aufnahmen von der Stelle, an der die Geiseln hingemordet wurden, oder wie unser Schlageter unter den Kugeln französischer Schergen sein Leben aushauchen mußte, oder die Ansichten unserer Helden vom 9. November 1923. Gut waren die Aufnahmen der Befreiung Münchens von der Räterepublik, die nationalsozialistischen Kundgebungen auf dem Königsplatz und vom Deutschen Tag in Nürnberg. Einen Sturm der Begeisterung riefen die guten Bilder Adolf Hitlers und seiner Getreuen: Esser, Streicher, Dinter, Feder hervor. Wirksam waren ebenfalls die verschiedenen Plakate und Flugblätter.

Zu bemerken ist noch, daß H. oft unter Lebensgefahr die Aufnahmen machen konnte. Interessant ist dabei, daß er unter der Räterepublik besser wegkam als unter der „nationalen"; hier mußte er folgende freundliche Aufforderung vernehmen: „Schlagt's nieder, den Hund!" Wie wir hören, beabsichtigt Pg. Hoffmann, das Reich zu bereisen und dort die Bilder zu zeigen. Wir möchten den Ortsgruppen empfehlen, sich diese günstige Gelegenheit nicht entgehen zu lassen und am besten die Bilder einem größeren Publikum vorzuführen. Der Erfolg wird nicht ausbleiben! —ch.

Sektion Thalkirchen. In der am Freitag, den 7. November, stattgefundenen Sektionsversammlung sprach Pg. Gengler über das Thema: „Die erkannten Dolchstoßbanditen". Der Redner brandmarkte in seinen über 1½stündigen interessanten Ausführungen die neuerdings aktuelle Tatsache des Dolchstoßes und die Marxisten aller Richtungen als die bewußten Verschwörer gegen Deutschlands Sieg. Im weiteren kam der Referent dann auch auf die konsequente Ausnützung der Dolchstoßfolgen und die daraus resultierende Jammerpolitik der schwarzrotsenftenen Verräter in der Jetztzeit zu sprechen. Lauter Beifall lohnte dem Redner.

Veranstaltungen

Gottfried Feder in Fürth i. B.

Am Sonntag, den 15. November 1925 findet im großen Saale des „Weißengarten" ein deutscher Abend statt. Redner: Pg. Gottfried Feder, M.d.R. Thema: Aufwertungsschwindel, Dawespakt, Locarno. Musikkapelle Reichsadler. Eintritt 50 Pfennig.

Beisetzung des Pg. Knickmann in Buer

Die S.A. Buer trifft sich am Sonntag, den 15. November, mittags um 1,15 Uhr, auf dem Platze hinter dem Rathaus in Buer, um unter Führung des Oberleutnant Herzog an der Beisetzung des Kameraden teilzunehmen. K. wurde 1923 von den Belgiern in der Lippe aufgefischt und in Sterkrade bei Nacht und Nebel verscharrt. Nun findet er auf dem Ehrenfriedhof die letzte Ruhe.

Parteigenosse Strasser

spricht am:

Montag, den 16. November, abends 8 Uhr, in Stuttgart;

Dienstag, den 17. November, abends 8 Uhr, in Ulm (Greifensaal) über: Jüdisch-marxist. Untergang oder deutsche nat.-sozialist. Befreiung.

Mittwoch, den 18. November, abends 8 Uhr, in Eßlingen.

Ortsgr. Harburg (Elbe). Nächster Sprechabend am 16. November; es spricht voraussichtlich ein Hamburger Redner. Auf die hier am 7. Dezember stattfindende öffentliche Versammlung, in der Pg. Dr. Goebbels, Elberfeld, sprechen wird, wird schon jetzt hingewiesen.

Versammlungen in den Kreisen Isenhagen-Gifhorn

Am Samstag, den 14. November, abends 8 Uhr, spricht in Groß-Oesingen von Wedel Parlow aus Braunschweig; in Päse Volkswirt Wilhelmi, Kassel. Am Sonntag, den 15. Nov., nachm. 3 Uhr, in Dickhorst, Volkswirt Wilhelmi, Kassel; in Lüsche von Wedel Parlow aus Braunschweig. Sonntag, 15. November, abends 8 Uhr, in Steinhorst, von Wedel Parlow aus Braunschweig; abends 8 Uhr in Müden, Volkswirt Wilhelmi aus Kassel, von Wedel Parlow über den „Betrug am Volke", Volkswirt Wilhelmi die „Neue Inflation".

Ortsgruppe Mühlhausen in Thüringen. Am 17. November 1925, abends 8 Uhr, spricht im „Deutschen Heim" Herr Prof. Dr. Gregor über den „Blutrausch des Bolschewismus". Eintritt 60 Pfennig. Kriegsbeschädigte und Erwerbslose gegen Ausweis frei.

Landesverband Westsachsen.

Pg. Dr. Goebbels spracht am 16. November, abends 8 Uhr, in Plauen im „Prater", am 17. in Chemnitz im „Marmorpalast" über „Lenin oder Hitler".

Landesverband Schlesien.

Pg. Land spricht am 16. November in Glogau; am 17. in Neusalz a. O.

Versammlungsberichte

Ortsgruppe Danzig. Am 7. Oktober fanden sich einige frühere Nationalsozialisten hier in Danzig zusammen und beschlossen die Gründung einer Ortsgruppe. Der Urheber des Gedankens war in erster Linie Pg. Dr. Buttmann, München, der bei der am 29. September in Königsberg stattgefundenen Versammlung mit dem früheren Parteigenossen und Deutschsozialen Volkstagsabgeordneten Hohnfeldt übereinkam, daß auch die Gründung einer nationalsozialistischen Ortsgruppe in Danzig wünschenswert sei. Am 21. Oktober war dann der erste Sprechabend, bei dem zunächst Pg. Hohnfeldt Ziele und Programm der N.S.D.A.P. vortrug und erläuterte. Danach wurden eine Reihe von Vertrauensleuten und je ein Kassen- und Schriftführer bestimmt. Der Erfolg des Sprechabends in einem ganz kleinen Kreise ergab sich aus den Beitrittserklärungen von 40 neuen Mitgliedern. So hat die Ortsgruppe Danzig seit dem 14. Oktober, als sie offiziell durch die Hauptgeschäftsstelle München genehmigt wurde, bis zum ersten Sprechabend am 21. Oktober bereits 57 Mitglieder ohne jede Propaganda erhalten. Letztere ist allerdings in ganz hervorragendem Maße durch den glänzenden Vortrag unseres hochverehrten Gregor Strasser am Donnerstag, den 22. Oktober d. J. erfolgt.

Totengedenkfeier der Ortsgruppe Herne

Die Ortsgruppe veranstaltete am Sonntag, den 8. November 1925, eine Trauerkundgebung, um durch Niederlegung eines Kranzes auf dem Ehrenfriedhof in würdiger Form der Gefallenen des Weltkrieges und vor allem unserer Toten vom 9. November 1923 zu gedenken. Um 4 Uhr trat die S.-A. an und bewegte sich unter Begleitung der Angehörigen der politischen Abteilung hinter unserer Fahne und dem darauffolgenden, mit 2 schwarzweißroten Schleifen mit Inschrift geschmücktem Kranz in ernstem Zuge durch die regennaßen Straßen nach dem Ehrenfriedhof, wo nach dem Gesang des Liedes: „Ich hatt' einen Kameraden" und einer kleinen Ansprache des S.-A.-Führers, Herrn Schramme, in der er auf die Bedeutung dieses Tages für alle Mitglieder unserer Bewegung hinwies, der Kranz vor dem einfachen kleinen Holzkreuz, das mit dem „Eisernen Kreuz" geschmückt, die einzige Zierde des Platzes bildet, niedergelegt wurde. Darauf marschierte der Zug wieder zurück zum Lokale Knapp, wo die Trauerkundgebung in einigen gemeinsamen Liedern und der Bedeutung des Tages entsprechenden Worten des Ortsgruppenführers Herrn Meister, und des Pg. Grötzel einen würdigen Abschluß fand.

Ausschluß

Hierdurch geben wir bekannt, daß ein ehemaliger Mitarbeiter der Rednerschule Plinner, gewisser Wilhelm Orth aus Mannheim, wegen gröblichen Verstoßes gegen die Grundsätze der Partei, aus derselben ausgeschlossen wurde.

Für die Gauleitung Baden.
Robert Wagner.

Für die Ortsgruppe Mannheim.
Artur Mayer, Vorsitzender.

OHNE RATENZAHLUNGS-AUFSCHLAG!

Deutsche Bücher

F E M

Das führende Werk des Nationalsozialismus

Adolf Hitler
Mein Kampf

Preis, in Halbleinen gebunden und mit einem Bildnis des Autors, M. 12.—
(bei Versand 60 Pf. Postgeld)
liefern wir an Personen mit sicherem Einkommen auch gegen Ratenzahlungen. Senden Sie heute noch untenstehenden Bestellschein mit der Anzahlung von

nur M. 5.—

an uns ein. Die Zustellung erfolgt sofort.

Buchhandlung
Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München NO 2
Thierschstraße 15 Postscheckkonto München 11346
Postsparkassenkonto Wien 79921

OHNE RATENZAHLUNGS-AUFSCHLAG!

Hier abtrennen! Deutliche Schrift erbeten!

(Nicht beschreiben!)

An die Buchhandlung
Franz Eher Nachf.
G. m. b. H.
München NO 2

Ich bestelle hiermit
Adolf Hitler, Mein Kampf (gebunden)
zum Preise von M. 12.— zuzüglich 40 Pf. Versandspesen. Die Anzahlung von M. 5.— liegt bei — ist mit der Lieferung durch Postnachnahme zu erheben — wurde gleichzeitig Ihrem Postscheckkonto München 11346 überwiesen. Den Rest von M. 7.40 zahle ich in je zwei gleichen Monatsraten. Erfüllungsort München.

Nichtzutreffendes streichen!

Ort und Datum: ....
Name: ....
Straße: .... Nr. ....

Handel und Volkswirtschaft

Jakob Michael, der Franzose

Jakob Michael, den die Staatsanwaltschaft nicht fassen konnte, weil er bereits nach der Schweiz geflüchtet war, ist es gelungen, sich in Frankreich naturalisieren zu lassen. Er hat sich zur schleunigen Erreichung dieses Zweckes bereit erklärt, mit seinen weitverzweigten Unternehmungen die Politik der französischen Interessen zu unterstützen. Insbesondere beabsichtigt er die Gewinne, die seinen Hypothekenbanken aus der Aufwertung gelöschter Hypotheken und durch den Rückkauf von Hypothekenpfandbriefen zur freien Verfügung stehen, zur Investierung in Frankreich zu verwenden. Jakob Michael ist der Überzeugung, daß er als französischer Untertan auch vor den deutschen Gerichten sicher wäre und auch sein ganzer Konzern unter besonderm französischen Schutz besser gesichert sei.

Vor allen Schiebern, die sich an Deutschlands Unglück bereichert haben, hat Jakob Michael nicht nur dadurch den Vorrang, daß er tatsächlich der reichste geworden ist, sondern auch dadurch, daß er sich rechtzeitig aus dem Staube machte und „zur Erholung" nach der Schweiz ging. So war er für die Staatsanwaltschaft nicht faßbar, und mit seiner Naturalisierung in Frankreich hat er nun geradezu einen Geniestreich gespielt. Bei Barmat hat die Eifersucht einzelner Sozialisten und seine unangenehme Art, gelegentlich auch seine Zuwendungen in Erinnerung zu bringen, einen gewissen Widerwillen gegen ihn erzeugt, während der freigebigere Michael rechtzeitig gewarnt und sehr gut informiert wurde.

Welche zarte Rücksicht Michaels finanzielle Interessen auch heute noch erfahren, das erkennt man auch aus dem Aufwertungskompromiß. Die Hypothekenbanken (Michael besitzt deren 4) erhalten so wie jeder andere Hypothekengläubiger die 25prozentige Aufwertung zugebilligt, obwohl sie gemäß der gesetzlichen Verpflichtung verpflichtet waren, bei Rückzahlungen von Hypotheken den gleichen Betrag an Pfandbriefen aus dem Verkehr zu ziehen. Die Hypothekenbanken haben dabei auch schon während der Geldentwertungszeit ein glänzendes Geschäft gemacht. Denn sie ließen sich gemäß der Geldentwertung den tausendfachen Betrag und mehr der nominalen Hypothekensumme zahlen, der bei der damaligen Kaufkraft des Geldes in Deutschland ihnen reichliche Gewinne einbrachte. Infolge der übermäßigen Emissionen an Pfandbriefen waren aber die die Kurse für Pfandbriefe, in denen sie nominal den gleichen Betrag aus dem Markte zogen, sehr viel geringer. Die Hypothekenbanken sind die einzigen gewesen, die aus der Rückzahlung und Rücknahme von Hypotheken nicht nur nichts verloren, sondern glänzend verdient haben. Daß man in der „Aufwertung" nun noch einmal 25 Prozent (es handelt sich dabei um (Goldmilliarden) aus dem deutschen Volksvermögen als mühelose Gewinne zur Verfügung stellen will, das setzt eigentlich allem bisherigen Betrug die Krone auf. Aber hinter Herrn Michael stehen eben noch „erheblich höhere Machtfaktoren", und aus diesem Grunde ist es auch zu erklären daß alle öffentlichen Warnungen und Angriffe hier nichts gefruchtet haben.

Der Aufwertungsbetrag für Hypotheken wird auf 10 bis 15 Milliarden geschätzt. Da die Summe der Friedenshypotheken 52 Milliarden ausmachte, so wollen wir einmal die Schätzung mit 10 Milliarden unsrer Berechnung zugrunde legen. Von diesen 10 Milliarden waren vielleicht 60 Prozent erste Hypotheken, gleich 6 Milliarden und von diesen 6 Milliarden waren volle 60 Prozent erste Hypotheken der Hypothekenbanken. Das sind 4 Milliarden. Man kann sich ungefähr denken, wie viel Goldmillionen die 4 Hypothekenbanken des Herrn Michael davon erhalten; von so viel Goldmillionen kann der Franzose Michael „in seinem neuen Vaterland" allerhand aufbauen, und Deutschland erhöht durch diese so schwer tragbaren Lasten freiwillig über jedes Diktat hinaus die Reparationen. Was man davon halten soll, daß eine sogenannte „nationale" Mehrheit in der Volksvertretung solchen unglaublichen Machenschaften zuzustimmen bereit ist, dabei steht einem der Verstand still. Aber zu solchen Zuständen kommen wir in den Kuhhandel der ewigen Kompromißlerei. Der „Franzose Michael" hat jedenfalls daraus ein glänzendes Geschäft gemacht.

Was geht vor?

An der Neuyorker Börse kam es anläßlich einer Kurserhöhung der Federalreservebank in Boston zu einem Krach, wie er seit 1901 nicht mehr erlebt wurde. Die panikartig einsetzende Baisse führte dazu, daß eine Reihe von Firmen angeblich enorme Verluste erlitten. Die Papiere fielen in einzelnen Fällen um 25 Punkte und der Aktienumsatz an diesem schwarzen Tag wird mit 3½ Millionen Stück angegeben.

Aus den bisherigen Meldungen geht noch nicht hervor, wer der eigentliche Macher dieser großangelegten Baisse ist.

Der Finanzmann Österreichs

Steiermark, Kärnten und das Burgenland haben mit dem amerikanischen Bankhaus Morgan & Co. einen Anleihevertrag über 9 Millionen Dollar abgeschlossen.

Die amerikanische Anleihe des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes

Die gestern aufgelegten Bons des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes im Betrage von 10 Millionen Dollar wurden stark überzeichnet. Aus allen Teilen der Vereinigten Staaten gingen Zeichnungen ein.

Großhandelsindex

Die auf den Stichtag des 11. November berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes ist gegenüber dem Stand vom 4. November (102,7) um 0,7 Prozent auf 119,9 zurückgegangen. Von den Hauptgruppen haben die Agrarerzeugnisse von 113,8 auf 112,8 oder 0,9 Prozent, die Industriestoffe von 163,7 auf 133,1 oder 0,4 Prozent nachgegeben.

Sozialpolitik

Gehaltsregelung im Graphischen Gewerbe

Der Landesschlichter hat dem Antrag des Gesamtverbandes deutscher Angestelltengewerkschaften, des Gewerkschaftsbundes der Angestellten und des Zentralverbandes der Angestellten auf Ausspruch der Verbindlichkeits des Schiedsspruches des Schlichtungsausschusses München vom 23. Oktober d. J. stattgegeben. Damit erlangen die durch diesen Schiedsspruch festgelegten Gehaltssätze mit Wirkung ab 1. Oktober d. J. Rechtskraft. Gehaltstafeln mit den neuen Sätzen können auf der Geschäftsstelle des D.H.V., Kaufingerstr. 1/II, abgeholt werden.

Mitgliederschwund beim Allgemeinen Gewerkschaftsbund

Das Organ der „Werkgemeinschaft" beschäftigt in seiner Nr. 4 sich mit dieser Frage und führt darüber folgendes aus:

„Den Rückgang beweist die Statistik, die dieser Tage im Jahresbericht für 1924 des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes veröffentlicht wurde. Da ist nichts von Aufwärtsentwicklung zu sehen. Darnach zählten die sozialistischen Arbeitergewerkschaften Ende 1923 noch 5 741 127 Mitglieder. Diese Mitgliederzahl ging allein im 1. Vierteljahr 1924 um nicht weniger als 16,4 Prozent zurück. Das 2. Vierteljahr brachte einen weiteren Rückgang um 10,2 Prozent, und in der Folgezeit setzte sich dieser Krebsgang fort. Für das 3. Vierteljahr ist ein Rückgang um abermals 6,6 Prozent zu verzeichnen, der sich dann im letzten Vierteljahr nochmals um 1,2 Prozent vergrößerte. In dem Aufbaujahr 1924 ist also die sozialistische Gewerkschaftsbewegung von Quartal zu Quartal, von Monat zu Monat, von Woche zu Woche immer weiter zurückgegangen, so daß der Mitgliederbestand am Jahresschluß nur noch 3 975 002 betrug. Das bedeutet gegenüber dem Hochstand vom Jahre 1922 einen Verlust von nicht weniger als 3 330 902 Mitglieder. Nahezu die Hälfte ihrer Mitgliedermassen hat demnach in knapp zwei Jahren von den sozialistischen Gewerkschaften die Nase voll bekommen. Für die Gegenwart wird ein Mitgliederbestand von rund vier Millionen angegeben. Das dürfte reichlich nach oben abgerundet sein, so daß man sogar noch für den bisherigen Verlauf des Jahres 1925 mit einem weiteren Mitgliederrückgang rechnen kann. Selbstverständlich spricht der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund von einem Zugang von 210 000 Mitgliedern bis März 1925. Dabei sind einfach die die Aufnahmen übersteigenden Mitgliederverluste nicht berücksichtigt. Sonst würde man ja nicht von vier, sondern von 4,5 Millionen Mitgliedern reden.

Alte Banknoten

Der Reichsbankgläubiger-Verband (Landesverband Bayern), e. V., ersucht um Aufnahme nachstehender Notiz:

„Die vom preußischen Kammergericht in zweiter Instanz zurückgewiesenen Prozesse Jaentsch, Dortmund, und Winter, Leipzig, gegen Reichsbank haben mit den beiden vom Reichsbankgläubiger-Verband (Landesverband Bayern), e. V., gegen die Reichsbank angestrengten Prozessen (Schwank, Weilheim, und Wöhr, Schongau), nichts zu tun.

In den bayerischen Prozessen ist bis zur Stunde überhaupt noch nicht verhandelt worden, auch nicht in erster Instanz. Unser Antrag auf Ablehnung des derzeitigen Richterkollegiums der 26. Zivilkammer des Landgerichts Berlin, vor welcher verhandelt werden muß, ist noch nicht einmal verbeschieden.

Im Prozesse Dreer, Schongau, gegen Bayerische Notenbank findet Urteilsverkündung der 1. Instanz (Landgericht München II) am 23. November statt."

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg, für Lokales, Sport, Wirtschaft und Soziales: Dr. Hans Buchner; für Bewegung, Kunst u. Wissenschaft: Jos. Stolzing-Cerny; für den Anzeigenteil Ernst von Westernhagen. Verlag Franz Ehers Nachfolger, G. m. b. H.; Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

Königin Meiken

Von Willi Scharlau.

(90. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

In ohnmächtigem Grimm suchte er nach einem Ausweg und fand keinen. Nur eins blieb übrig, dem Kerl in allem zu gehorchen, ein Werkzeug seines Willens zu werden.

„Also, mein Lieber," sagte jetzt Krusius, „ich denke mir, wir können gut zusammen arbeiten. — Sie werden die Güte haben, mir, nicht etwa der Gesellschaft, auf die ich pfeife, die Dünen hier zu verkaufen. Sie erhalten den Preis in bar, können sich damit ungesehen und unerkannt auf Ihre Güter zurückziehen oder nach Graz oder wohin Sie sonst wollen. — Kosten?"

„Kann sie nicht verkaufen", erwiderte kurz Steinburg.

„Weshalb nicht? — Habe mir längst gedacht, daß sie Ihnen nicht gehören, — stimmt's?"

Er nickte mit dem Kopfe.

„War bei dem Starrsinn Ihrer Gräfin nicht anders zu erwarten, — ich war ein Esel, Ihnen auch nur einen Augenblick zu glauben."

Steinburg schwieg.

„Ich will aber die Dünen haben, dann liquidiert die Gesellschaft, ich habe die Aktien und damit das Seebad, aus dem ein schöner Haufen Zechinen herauszuschlagen ist, wenn man keinen solchen Badedirektor hat. — Kommt alles so, wie ich es geplant. Aber die Dünen muß ich haben."

„Sie verkauft nicht und sie verschenkt nicht, — sogar ihre Freiheit will sie um diesen Preis nicht erkaufen."

„Donnerwetter," sagte Krusius, „das nenne ich einen Dickschädel."

Er sprach jetzt ebenso von der Gräfin Steinburg, wie er vor drei Jahren von Meiken Hansen sprach.

„Aber schönes Weib geworden, Graf, trägt ihre roten Haare mit Anstand. — Deretwegen würde sich mancher gern in Unkosten stürzen."

Steinburg achtete nicht auf diese rohen Worte, er starrte in die Ferne und erwog einen Plan, wie es möglich sein möchte, doch noch in den Besitz des so heiß umstrittenen Sandhaufens zu kommen.

Ein Fehltritt ihrerseits, selbst nur der Schein eines solchen, und er hatte sie. Sie mußte tanzen, wie er pfiff. Die Drohung, diesem Herrn Jepsen von allem Mitteilung zu machen, den Ehescheidungsprozeß anzustrengen und ihre Schande der Öffentlichkeit preiszugeben, würde sie gefügig machen.

„Ich lasse Ihnen bis übermorgen vormittag Zeit," erklärte Krusius nach einigem Schweigen, „ich will sogar die Frist noch um einen Tag verlängern. Also spätestens am Donnerstag wünsche ich von Ihnen zu erfahren, ob Sie Eigentümer der Dünen sind. — Die Folgen Ihrer Mitteilung sind Ihnen bekannt."

Der Rechtsanwalt stand auf und wendete sich ohne Gruß zum Gehen. Welche Rücksichten hatte er noch auf diesen Menschen zu nehmen?

Nach zwei Schritten aber blieb er stehen, wendete sich um und sagte gelassen:

„Der Herr Leitgeber, den ich heute bei der Mittagstafel Ihnen vorzustellen das Vergnügen hatte, ist mein guter Bekannter, der mit mir in Graz war. — Er hat eine Leidenschaft dafür, ankommende und abgehende Dampfer genau zu beobachten. Überhaupt ein urkomischer Mensch. Läßt sogar die Enge am roten Kliff bewachen. — Könnten mich übrigens mal in Ihr Haus einladen, — wäre mir in der Tat ein Genuß, die Königin Meiken aus nächster Nähe bewundern zu dürfen."

Ein gotteslästerlicher Fluch entrang sich dem Munde Steinburgs, und ihm folgten wahre Fluten von Flüchen und Schimpfworten in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache, als wollte er ausfindig machen, welcher Sprache Wortschatz in dieser Hinsicht am reichsten wäre.

Wie ein Gimpel war er in die Schlinge gegangen, die ihm dieser Krusius über den Kopf geworfen hatte. Wie ein Gimpel war er in ihr geblieben, obgleich er schon vor langem die Schlinge gesehen, hatte er den Kopf nicht herausgezogen, war nicht davongeflogen, und nun saß er fest, kein Flattern oder Sträuben half, — nur eine Rettung gab es.

Er hatte sich wieder auf das Heidekraut gesetzt.

Es gab eine Möglichkeit, was ging es ihn an, wenn er eine Menschenseele durch seinen Plan knickte? — Den Teufel nicht noch einmal, sie verdiente es nicht anders, und — — —

Alle seine mühsam erworbenen aristokratischen Allüren ließen Steinburg im Stich, erst sehr langsam gewann er seine Fassung wieder.

Wie ein entsetzliches Gespenst stand die Frau in Graz vor seinen Augen, seine zweite Heirat und — das Zuchthaus.

— — — Am nächsten Abend, es fand ausnahmsweise im Bade keine Vergnügung statt, an der teilzunehmen der Badedirektor verpflichtet war, saß Meiken Steinburg in dem Wohnzimmer des kleinen Hauses, in das sie vor sich selbst geflüchtet, und beschäftigte sich mit einer einfachen Handarbeit. Sie machte sich wenig genug aus einer solchen, sie hätte lieber ein gutes Buch gelesen, aber als sie vor Tagen eins der herumliegenden kleinen Bücher zur Hand nahm, warf sie es voll Ekel sehr bald wieder fort. Sie hatte nicht geahnt, es könnte solche Bücher geben.

Das Licht brannte, die Vorhänge waren dicht zugezogen.

Jetzt hörte Meiken Schritte vor dem Hause, jetzt auf den Stufen der kleinen Freitreppe, die Tür wurde geöffnet, mehrere Stimmen ertönten.

„Bitte einzutreten, meine Herren", sagte die Stimme ihres Gatten, der die Tür zum Zimmer aufmachte und zwei Herren eintreten ließ, in denen die junge Frau den ihr so unangenehmen Baermann, den Alten mit dem weißen Haar und der ekelhaften Aufdringlichkeit, und den Herrn Krusius aus Berlin erkannte.

Letzteren begrüßte sie in ruhiger und taktvoller Form. Ersterer dagegen begann sofort ihr seine Huldigungen zu Füßen zu legen. Er tätschelte bei der Begrüßung ihre Hand und küßte sie mehrmals, bis sie ihm die Hand entriß.

„Ich bin glücklich," sagte Baermann, „Sie in Ihrem reizenden Heim begrüßen zu dürfen. Ohne die gütige Erlaubnis des Herrn Grafen würde ich niemals zu kommen gewagt haben. Einer so schönen Frau gegenüber bin ich immer befangen."

Die Herren lachten, Meiken schwieg, sie wußte nicht, was sie von diesem Besuch halten sollte. Da brachte schon ein Kellner aus dem Kurhause die Aufklärung in Gestalt von Champagner und Gläsern.

„Gestatten mir eine Aufklärung, gnädigste Gräfin", meinte Baermann, während der Kellner die Flaschen entkorkte und die vier Kelche füllte, um sich sofort zu entfernen. „Es ist eine kleine Wette zwischen Ihrem Herrn Gemahl und mir ausgetragen worden, die ich zu meiner Befriedigung verloren habe. Kein Vergnügen ohne die Damen, und ich bin über die Erlaubnis entzückt, die der Graf mir gegeben hat, hier mit Ihnen anstoßen zu dürfen und auf Ihr Wohl zu trinken."

Er überreichte Meiken einen der Pokale, die Herren nahmen die übrigen, wohl oder übel mußte die junge Frau mit ihnen anstoßen und trinken.

Steinburg bot Plätze an, holte Zigaretten und spielte den Wirt, seiner Frau war das Unbehagen auf dem Gesicht zu lesen.

Danach schien es, als sollte sie auch hier im eigenen Hause nicht mehr vor den Nachstellungen dieses alten Mannes sicher sein.

(Fortsetzung folgt.)

Unser neuer Roman

„Wandernde Seelen"

seltsame Begebenheiten von Egon Lützeler, mit dessen Abdruck wir nächstens beginnen, spielt in einer außerordentlich spannenden Handlung hinüber in das dunkle Reich des Okkultismus, in das Erruh 'L Mssafer, der geheimnisvolle Inder, den Helden geleitet. Bis zum tragischen Schlusse wird der Leser in atemloser Spannung gehalten.

Schriftleitung und Verlag

Schicksalsfragen von der Bedeutung des Existenzkampfes eines Volkes heben jede Verpflichtung zur Schönheit auf. Das Unschönste, das es im menschlichen Leben geben kann, ist und bleibt das Joch der Sklaverei.

Adolf Hitler „Mein Kampf."

Groß-Garage Nymphenburger Straße

zwischen Heilmann-Block und Hindenburgstraße

Donnersbergerstraße 65 — **Eröffnung am 15. November 1925** — Telephonruf Nr. 61836

Süddeutsche Gebrauchs-Automobil und Motorpflug G. m. b. H. (Direktion Lutz Zentz)

Vertretung der Ford-Automobile!

OPEL

4 PS Der deutsche 4 PS

Serien-Präzisions-Wagen

wird geliefert als:

Zweisitzer . . . . M. 3850.-
Dreisitzer . . . . M. 4300.-
Viersitzer . . . . M. 4850.-
Limousine, viersitzig . . . . . M. 5400.-
Lieferwagen . . . . M. 4100.-

ab München

Fünffache Ballonbereifung - Elektrisches Licht - Elektrischer Anlasser Elektrisches Signal - 5 Stahlscheibenräder

Auf Wunsch werden die Wagen geg. 6-, 9- u. 12monatl. Teilzahlung geliefert

10 PS Serien-Präzisions-Wagen 10 PS

Fünfsitzer (offen) . . . . M. 8500.-
Stadt-Coupé (5f. Ballonbereifung) . M. 9500.-
Innensteuer-Limousine (4 türig) . M. 10500.-
Sechs-Siebensitzer (offen) . . . M. 9600.-
Pullmann-Limousine (6sitzig) . . M. 11500.-

Vierradbremse - 6 Stahlräder - Sechsfache Ballonbereifung - Elektrisches Licht Elektrischer Anlasser - Elektrisches Signal - 4 Stoßdämpfer Scheibenwischer - Gepäckbrücke

Auf diese Preise M. 250.- Fracht

Betrachten Sie die konkurrenzlosen Preise, bevor Sie einen Wagen kaufen!

General-Vertreter: Opel-Automobilhaus

JOHANN HÄUSLER

München, Thierschstraße 20

KINO-ANZEIGER

Sendlingertor-Lichtspiele	Ufa-Theater Rathaus-Lichtspiele	Ufa-Theater Dachauer Straße
Charleys Tante — Ufa-Wochenschau	Der Mann, der sich verkaufte — Ufa-Wochenschau	Wenn Frauen träumen — Ufa-Wochenschau

Kammer-Lichtspiele	Licht-Schauspielhaus
Der Film des Tages! Die Leuchte Asiens	Die vertauschte Braut und Buster Keaton verliert die Hosen

Film-Palast	Imperial-Theater	Regina-Lichtspiele	Passage-Theater
Halb-Seide	Der Dieb von Bagdad		

THEATER-ANZEIGER

Samstag, den 14. November 1925

National-Theater	Residenz-Theater	Kammerspiele	Volkstheater
François Villon — Anfang 7 Uhr	Der Krampus — Anfang 7½ Uhr	Rausch — Anfang 7½ Uhr	Uschi — Anfang 7½ Uhr
Prinz-Reg.-Theater Die Troerinnen — Anfang 8 Uhr	**Schauspielhaus** Der Tokaier — Anfang 7½ Uhr	**Gärtnerpl.-Theater** Riquette — Anfang 7½ Uhr	Unsere Leser sehen sich nur die Qualitätsfilme, der im „Völkischen Beobachter" inserierenden Lichtspielhäuser an!

Verlangen Sie überall den „Beobachter"

RUNDFUNK MÜNCHEN

Samstag, den 14. November 1925.

11.45 Uhr: Wetterbericht. Zeitangabe.

1.55 Uhr: Zeitzeichen. Pressemeldungen. Wetterbericht. Börsennachrichten.

3 Uhr: Lehrkurs für Geflügelzucht (für Anfänger). Vortragende Fr u Katharina v. Sanden. S. Südd. Rundfunk, Heft 45.

3.30 Uhr: Neueste landwirtschaftliche Meldungen; Wetterbericht; Börsennachrichten.

4 Uhr: Nachmittagskonzert. Kammerquartett Anny Rosenberger.

5 Uhr: Richard Kreitmayr liest heitere Geschichten von Hermann Franz.

5.30 Uhr: Schallplattenkonzert.

6 Uhr: Neueste landwirtschaftliche Meldungen. Wetterbericht.

6.30 Uhr: Nürnberger Sendestunde 6.30 bis 7.15 Uhr. Praktischer Funkkurs. Eingerichtet von der „Deutschen Stunde in Bayern" und dem Süddeutschen Radioklub. 3. Vortrag Oberstudienrat Wirth, Nürnberg: Der Akkumulator des Rundfunkgerätes und seine Behandlung.

7.15 Uhr: Harmoniumkonzert von Walter Kuron. Aus Werken Wagners.

8 Uhr: Jean-Paul-Feier. (Zum 100. Todestag des Dichters.) Das Rundfunkorchester. Solistin Dorothee Selschopp. Leitung Hans A. Winter. Einführung mit Bild im Südd. Rundfunk, Heft 45.

10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

10.20 bis 12 Uhr: Tanzabend. Kapelle Efim Schachmeister. (Übertragung aus dem Hotel Reichsadler, München.)

Sonntag, den 15. November 1925.

11 Uhr: Glockenspiel vom Münchener Rathaus. Morgenveranstaltung 11.30—1 Uhr.

11.30 Uhr: Weitere Abenteuer des Helden Odysseus. Vortrag von Dr. Fritz Geratheswohl.

12 Uhr: Nürnberger Sendestunde. Der Nürnberger Madrigalchor. Leitung: Otto Döbereiner. Solist Richard Staab (Klavier). Einführung mit Bild im Südd. Rundfunk, Heft 46.

1 Uhr: Wetterbericht; Zeitangabe.

3 Uhr: Heldentaten Jugendlicher. Gelesen von Dr. Hellmuth Habersbrunner.

3.30 Uhr: Gesänge für dreistimmigen Frauenchor mit Begleitung von zwei Hörnern und Harfe, op. 17, von Johannes Brahms. Ausführende: Linus Köhler und Karl Socher (Hörner), Fritz Günther (Harfe) und Der Damenchor der „D. St. i. B." Leitung Herbert Erlenwein.

4 Uhr: Die olympischen Spiele. Zwei Vorträge von Dr. Ludwig Schmid. 1. Vortrag: Die olympischen Spiele im Altertum.

4.40 U.: Nachmittagskonzert d. Rundfunkorchesters. Leitung Herbert Erlenwein. Solist Alfred Kühle (Cello).

6.15 Uhr: Die Grundlagen der Vererbungserscheinungen in der Natur. Vortrag von Universitätsprofessor Dr. med. Karl Gruber. Einführung im Südd. Rundfunk, Heft 46.

7.30 Uhr: Populäres Sonntagskonzert des Konzertvereins München, E. V. (Übertragung aus der Tonhalle in München.) Dirigent Kapellmeister Friedrich Rammelt. Das Orchester des Konzertvereins. Solisten Adolf Hempel (Orgel), Simon Bernklau (Klarinette).

Anschließend gegen 10.30 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

Sonder-Angebot

preiswerter

Mantel-Stoffe

(130 cm breit)

Flausch / Velour / Mouliné / Plüsch / Astrachan

M. 3.- 4.80 5.- 5.50 6.- 7.- 8.- 8.80 15.-

München **J. Weißenbach** Schützenstr. 4 am Bahnhof

Versand nach auswärts von M. 20.— an spesenfrei

Schutzmarke

WILH. SCHMIDT
SPIELWAREN
MÜNCHEN
Neuhauserstraße 20
Telephon Nr. 57420
Postscheck: München 15247

J. Menzel, Coburg
empfiehlt sein reichhaltiges Lager in
Vaterländischen Aufführungen aller Art
Auswahlsendungen an jedermann ohne Vorbedingung

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten günst. a. Private. Kat. 1083 frei
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Künstlerspiele **Malkasten**
Augustenstr. 78 Tel. 54700

Heitere Vortrags-Abende

Jazz-Kapelle

Bürger-Bräu-Keller
Größter Saalbau Münchens
TÄGLICH KONZERTE
Sonntag, den 15. November ab 4 Uhr
Regimentsmusik - Konzert
Kapelle der Reichswehr, Dirigent:
Fürst

Löwenbräu-Keller
Sonntag, den 15. November 1925
Große **Militärmusik-Konzerte**
ausgeführt v. d. Kapelle der Landespolizei
Leitung: Obermusikmeister
M. Windisch
Jeden Sonn- u. Feiertag im Bräustüberl
Frühschoppen-Konzert

Krone Zoo
Täglich geöffnet von vorm. 10 bis abends 5 Uhr
Neu! Hier noch nie gesehen!
Die seltenen See-Elefanten!
Die echten Ameisenbären.
Fütterung der Raubtiere um ½12 Uhr
Fütterung der See-Elefanten um 11, 3 und 5 Uhr

August Riepolt
München
Färbergraben 26, Tel. 25209
Korbmöbel
Kinderwagen
Kinderstühle
Korbwaren

Haarfarbe „Jolma"
dieses Präparat gibt grauen Haaren seine frühere Farbe wieder.
M. Janz, Nürnberg
Ottostr. 27/II

Die besten und preiswertesten

Mantelstoffe

Einfarbige Velour de laine — **6.40**
130/140 cm breit, erstklassige Qualitäten, in glatt sowie neueste Rippenbindungen und Ratineestreifen in allen modernen Farben u. schwarz per Meter 12.80, 12.50, 11.80, 11.50, 10.80, 9.80, 7.90

Einfarbige Zibeline — **12.80**
140 cm breit, elegante, hochflurige und weichfließende Qualitätsware, aparte Modeneuheit in gediegenen Farben und schwarz per Meter . . . .

Einfarbige Mantelflausche — **3.90**
ca. 130/140 cm breit, gute reinwollene Qualitäten in den schönsten Farben und schwarz per Meter 6.50, 5.50, 4.50

Farbige Mouline-Flausche — **4.60**
ca. 130/140 cm breit, in aparten Farben, in glatter und Rippenbindung sowie in den neuesten Parquett- und Waffelmustern per Meter 6.90, 5.90, 5.50, 4.90

Gemusterte Mantelstoffe — **2.95**
ca. 130/140 cm breit, meliert, gestreift, kariert, gute reinwollene Strapazierqualitäten per Meter 6.75, 5.50, 4.90, 3.90

Muster nach auswärts. Versand nur gegen Nachnahme, von 20.— Mark an franko!

Kaufhaus Otto **Madlener**
München, Sendlingertorplatz 10

Zigarren
a. reinen Überseetabaken direkt ab Fabriklager sehr preiswert. Bitte Muster und Liste anfordern.
Pg. v. Wedel - Parlow
Braunschweig
Spielmannstraße 19

Ohne Anzahlung Nähmaschinen
Aumer
Ohlmüllerstr. 8/I, R.

HERREN-HÜTE
werden umgearbeitet auf neueste Formen gebügelt, gefärbt, garniert
DAMEN-HÜTE
fassoniert in 8—10 Tagen
Kurt Weise
Hutmachermeister
Fraunhoferstraße 8
Filiale: Holzapfelstraße 7

Damenhüte

Filz, weiß und farbig . . . . . . von M. 1.50 an
Samthüte, schöne Ausführung . von M. 4.— an
Velourhüte, fesche Formen . . von M. 6.50 an
Velourhüte, Herrenform . . . von M. 16.— an
Elegante Frauenhüte, große Auswahl, in einfacher bis feinster Ausführung
Trauerhüte / Linonformen
Alle Putz-Zutaten
Peluche-Reste
weiß und farbig, für Kinder und Frauenmäntel usw. äußerst preiswert

Franz Rosenzvet
Theatinerstraße 1

Stempel-Bock
München
Sendlingerstr. 54
Gravieranstalt mit Kraftbetr.
Metall- und Gummistempel-Fabrik
Email-Schilder
Datum- Nummeriermaschinen- Stahl- u. Messingstempel Schablonen
Klischees Siegel u. Petschafte
Messingtürschilder
Stempelkissen u. Farben
Versand nach Auswärts — Preisblatt gratis

Spezial-Geschäft für Herrenhüte
Joh. Frey
München
Dachauerstr. 10
Tel. 54688 / gegr. 1879
gegenüber Marsstraße
Velour-Hüte für Herren und Damen
Zylinder und Klapphüte
Filz-Hüte sowie Schirme
in allen Preislagen
Reparaturen gut und billig!

Denkt an Euer
卐
Hakenkreuz-Liederbuch
卐
zusammengestellt von Franz Grundner
Preis 35 Pfennig
Bestellungen an
„Propaganda"
München, Blumenstr. 13

8 Gelegenheits-Posten
in
Anzug- u. Kostümstoffen

Bei Anzahlung werden Stoffe bis 15. Dezember zurückgelegt.

Ein Posten **blau und schwarz Cheviot** 130 breit, für Kleider und Kostüme, bisher Meter M. 5.— . . . . jetzt M. **3.80**
Ein Posten **Ripse und Gabardine** 130 breit, für Kleider und Kostüme, Meter bis M. 9.50 . . . . jetzt M. **7.80**
Ein Posten **Anzug- und Kostümstoffe** 140/150 breit, bis M. 5.20 . . . . jetzt M. **3.90**
Ein Posten **Anzug- und Kostümstoffe** 140/145 breit, bis M. 7.80 . . . . jetzt M. **5.90**
Ein Posten **Anzug- und Kostümstoffe** 140/150 breit, bis M. 12.50 . . . jetzt M. **9.50**
Ein Posten **Anzug- und Kostümstoffe** 140/150 breit, bis M. 18.— . . . . jetzt M. **14.50**
Ein Posten **Anzug- und Kostümstoffe** 140/150 breit, bis M. 22.50 . . . . jetzt M. **18.50**
Ein Posten **Anzug- und Kostümstoffe** 140/150 breit, bis M. 26.— . . . . jetzt M. **22.50**

Reste für Kostümröcke, Knabenanzüge, Hosen usw. zum Teil bis zur Hälfte der bisherigen Preise.

Von früh ½9 Uhr bis abends 7 Uhr geöffnet.

H. Lewalter
Tuchhandlung — Schwanthalerstraße 16
gegenüber dem Deutschen Theater